

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6 / Postfachkonto: Danzig 2945 / Fernsprechkreis bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 96. Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 97. Bezugspreis monatlich 3,00 G. wöchentlich 0,75 G. in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 3,00 G. monatlich. Für Pommerellen 5 Blöcke. Anzeigen: Die 10. Spaltenzeile 0,40 G. Reflektierte 2,00 G. in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

23. Jahrgang

Mittwoch, den 20. Januar 1932

Nummer 16

Polizei-Untersuchung über Kahlbude offenbart grobe Fehler

Haltbefehl über einen der bisherigen Hauptbeschuldigten mußte aufgehoben werden

Wie man vor dem Volksentscheid graulich machen will

Die Kapitalparteien suchen mit allen Mitteln die Macht zu retten

Große Reparationsdebatte in Paris

Auseinandersetzungen zwischen Laval und den Sozialisten

Der Rundfunk muß viel ertragen

Man will weiter Dumme fangen

Senator Winderlich übt sich im Kampf gegen den Volksentscheid — Sonntag kommt die Antwort

Nach der Rundfunkrede des Herrn Senatspräsidenten Wiercinski, jenes Zentrumsmannes, der es in seinem aus recht durchsichtigen Gründen erklärlichen Haß gegen den Volksentscheid fertig brachte, sein eigenes Parteiorgan, die „Danziger Landeszeitung“, sozusagen Lügen zu strafen, hat nun am Montagabend auch Senator Winderlich, dem man in Danzig die Schulen und Kirchen anvertraute, ebenfalls eine Rundfunkansprache gegen den Volksentscheid gehalten. Man muß sich wundern, daß dabei nicht das Mikrophon gepläpelt ist, und man fragt sich, ob sich eine solche Rede noch mit der Würde des Amtes verträgt, das Herr Winderlich bekleidet.

Jeder Mensch in Danzig weiß, daß es bei dem Volksentscheid in erster Linie darum geht, das Los der Armen, der Holtleidenden und Ausgebeuteten zu erleichtern, und jeder weiß, daß die Berücksichtigung der Interessen dieser Schichten der Bevölkerung auch im Interesse des ganzen Volkes liegt. Da stellt sich nun aber Herr Winderlich hin

und bekommt es fertig, demgegenüber von einem „ständigen Aufstellen wirtschaftlicher Sonderforderungen“ eines einzelnen „Standes“ (!) zu sprechen.

„Sonderforderungen“ nennt er es also aufscheiend, wenn die Erwerbslosen, die Sozial- und Kleinrentner, all die Ärmsten der Armen, die Hungernden und Frierenden ein Stück Brot mehr und ein Paar ganze Schuhsohlen verlangen, Sonderforderungen, wenn sie aus ihrem kaum noch zu ertragenden Elend herauskommen wollen. „Sonderforderungen“, wenn alle die, die vom Kapital geknechtet und um den Ertrag ihrer Arbeitskraft gebracht werden, ihr Recht verlangen, „Sonderforderungen“, wenn die Holtleidenden verlangen, daß die wirtschaftlich Mächtigen auch einige Lasten tragen mögen, „Sonderforderungen“, wenn die unteren Beamten und Arbeiter fordern, daß nicht nur sie, sondern auch die gut bezahlten Senatoren Selbstbediensteten zahlen sollen.

„Sonderforderungen“ also sollen die in jeder Beziehung berechtigten und moralisch unanfechtbaren Grundsätze der Menschlichkeit sein!

Und derselbe Herr Winderlich

fährt in der Regierung, die den Großagrariern die Steuern auf Jahre hinaus stundete, die es ablehnte die Aufsichtsratsantennen kürzer zu kürzen, die Großunternehmern mehr als hundertaufende Gulden Gebührener erließ, die die Erbschaftsteuer bei großen Vermögen herabsetzte, die den Hausbesitzern neue Einkünfte verschaffte und armen Mietern den Mietzins erhöhte. Kann noch aufzählbar ist das Reiztier solcher Taten, die von allen Holtleidenden — und das ist die übergroße Mehrheit der Danziger Bevölkerung — nicht anders als mit Erfüllung wirklicher Sonderrechte betrachtet werden muß, und zwar Sonderrechte für Schichten, denen es ohnedies bereits unvergleichlich besser geht, die vor jeder Not geschützt sind und von den fürchterlichen Leiden unserer Zeit noch kaum etwas bemerkt haben!

Und derselbe Mann, der dieses Wort von den angeblichen „Sonderrechten“ auszusprechen wagte, scheint nicht erstötet zu sein,

als er im gleichen Atemzuge von „christlicher Nächstenliebe“ sprach,

die von dem heutigen Senat geschickt wurde. Ihm blieb nicht das Wort im Halse stecken, als er gegen den „Klassenkampf“ entriest Stellung nahm. Wer von den Rundfunkhörern ist da nicht zusammengequält und hat nicht das eben gehörte Wort von den „Vorrechten“ gerade als den Ausdruck brutalsten Klassenkampfes der Besitzenden gegen die arbeitenden und kampfleidenden Schichten empfunden?!

Herr Winderlich hat sich jaht überschlagen. „Der Volksentscheid“, so hat er weiter erklärt, „untergräbt das sittliche Fundament, auf dem der Danziger Staat erwachsen ist.“ Und weiter: „Kalter Haß gegen alle Religion, Verführung der Kamille und Aufhebung des Erziehungsrechtes der Eltern, Feindschaft gegen jeden Heiß und jedes Erbe. Vernichtung aller menschlichen Werte kennzeichnen seinen Weg!“

Wahet sich Herr Winderlich wirklich ein, es gäbe in Danzig denkende Menschen, die so etwas glauben?

Bestand sagt er nicht gleich, daß der Volksentscheid den Zweck habe, Degenhof nach dem Korbyol und Oliva nach den Philippinen zu verlegen, denn das wäre doch wohl ebenso unglaubwürdig, wie die „Vernichtung aller menschlichen Werte“, hätte höchstens noch einige Grade mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Herr Winderlich hat auch den stammenden Hörern verriaten, welches Gepräge der am Ruder befindliche Senat trägt. „Das Bekenntnis zur Einigung aller Kräfte des Volkstums“, meint er, gebe dem derzeitigen Senat das Gepräge. Und das wird ja auch niemand anzweifeln.

Was sind schließlich die Ueberfälle und Morde der Nazis a-deres, als der vornehmste Ausdruck des lobenswerten Willens zur „Einigung“?

Es gibt ja Leute in Danzig, die das anders bezeichnen würden, aber wir zweifeln nicht, daß die Ausdrucksweise eines Schulsenators für die deutsche Sprache maßgebend ist.

Seinen Koalitionsfreunden vom Zentrum bescheinigt der Herr Senator, daß einer „unerhörte Forderung“ der Polen „bezeichnenderweise“ ... „aus der Zeit des früheren Senats

stammt“. Schade, daß Herr Wiercinski, der ja im früheren Senat an einflussreicher Stelle stand, in seiner Rundfunkrede nicht auch noch auf diesen Punkt eingegangen ist. Nun, er kann das ja nachholen, und wir bitten ihn, nicht zu vergessen, sich auch noch mit jener Stelle der Winderlich'schen Rede zu beschäftigen, in der er, augenscheinlich ebenfalls in bezug auf den früheren zentrumssozialdemokratischen Senat erklärte: „Am der Aufrechterhaltung unserer deutsch-christlichen Kultur wollen wir daher die Wiederkehr einer sozialistischen Herrschaft ablehnen.“ Da es eine sozialistische Herrschaft nie gegeben hat, kann es sich nur um den früheren Senat handeln. Mag sich also das Zentrum vor dem hohen Herrn Winderlich wegen Außerachtlassung der christlichen Belange rechtfertigen!

Nach einigen weiteren Abhandlungen über „Gottesfurcht“, wie er sie versteht, kam Herr Winderlich dann selbstverständlich noch auf den „Polenritt“, der ja besonders modern geworden ist.

Er scheint sich vorher noch einige Nazi-Plakate ausgenauerte eingepägt zu haben,

um alle Reiztier ziehen zu können. Der Rundfunk hat nun gegenüber Volksversammlungen den Nachteil, daß der Sprecher nicht das Gelächter seiner Zuhörer vernahmen kann. Das ist im Interesse Herrn Winderlichs zu bedauern. Er hätte sich in diesem Falle die Worte über den „polnischen Volksentscheid“ sicherlich geparkt. An einer Stelle seiner Rede hat allerdings wohl die Mehrzahl der Danziger Bürger ihm recht gegeben. Herr Winderlich hat nämlich auch schon gemerkt, daß der innere Hader in Danzigs Mauern den Polen willkommen ist.

Wie aber, wenn der Hader Formen annimmt, wie heute, wo die Nazis auch vor Wörden nicht zurückschrecken! Der Senat hätte allerdings schon früher daraus die Konsequenzen ziehen sollen, dann wäre Danzig sicherlich manches eripart geblieben!

Wenn Senatoren heute reden,

täten sie gut, in ein Kämmerlein zu gehen. Da mögen sie mit sich hadern. Dem Rundfunk muß man aber raten, in sein Programm solche einseitigen Szenen nicht aufzunehmen. In den Mauern Danzigs mag das schließlich noch von Spatzvögeln verstanden werden, außerhalb Danzigs mag es auch Leute geben, die lachen. Aber das ist bedauerlich. Herr Wiercinski mag man beispielsweise in Polen noch richtig einzuschätzen wissen. Er war ja einmal polnischer Beamter, was er bei seinen „deutschen Wankungen“ fast vergessen zu haben scheint. Aber Herr Winderlich als Vertreter der Danziger Kultur ...?

Die Danziger Bevölkerung aber weiß, was sie zu tun hat. Sie geht nun erst recht zum Volksentscheid!

Laval hält neue Antrittsrede

Große Reparationsdebatte in Paris

Sozialistenführer Blum spricht für Verständigung mit Deutschland

Die Sitzung der französischen Kammer wurde am Dienstag nachmittag bei stark besetztem Hause und überfüllten Tribünen mit einer Rede des Kammerpräsidenten Bouisson eingeleitet. Im Anschluß daran befiel Laval die Rednertribüne, um

die Regierungserklärung

zu verlesen. Er wurde von der Rechten mit Beifall, von der Linken mit Rufen „Briand“, „Briand“ empfangen, was ihn sichtlich nervös machte, so daß er den Anfang seiner Erklärung mit unsicherer Stimme verlas. In seiner Erklärung ging Laval sofort auf die beiden großen Probleme ein, die zur Zeit Gegenstand internationaler Beratungen bilden, nämlich auf die Reparations- und Abrüstungsfrage. Es heißt darüber: „Die Welt nimmt bei der Reue nach Formeln, die eine Heilung der Weltkrise versprechen, leider mit zu großer Eunst die Heilung auf, die nach ihrer Meinung ein Alibi ohne jede Reue bringen. Die Zurückführung der Reparationen und Schulden würde von einem solchen Geisteszustand ausgehen. Wir können für die Zukunft nicht Lösungen annehmen, die, ohne die Kräfte zu lösen, Frankreich in seinen wesentlichen Interessen und in seinen Rechten schaden würden, die durch Verträge bestätigt sind. (Beifall rechts und in der Mitte.) Wir werden nicht das Recht auf die Reparationen verjähren lassen. Eine doppelte Pflicht ist uns auferlegt: gegenüber den Generationen, die den Krieg mitgemacht haben, eine Pflicht der Billigkeit: wir dürfen

nichts von unserer Forderung opfern, ohne eine entsprechende Erstattung unserer eigenen Schulden;

gegenüber den zukünftigen Generationen: wir müssen alle Abkommen einem gerechten Gleichgewicht der Produktions- und Existenzbedingungen unterordnen. Dieses Gleichgewicht wäre aber gefährdet, wenn nach der Krise das Mißverhältnis zwischen den finanziellen und den Steuerlasten usw. in der internationalen Konkurrenz in einen Zustand sicherer Unterlegenheit versetzen würde. Die Regierung wird bei allen Verhandlungen betreffend eine Anpassung der in Kraft befindlichen Schuldenabkommen an die Verhältnisse der wirtschaftlichen Depression sich strikt von jenen fundamentalen Grundsätzen leiten lassen, die das französische Parlament stets gebilligt hat.“

Der Schluß der Rede ist der Abrüstungskonferenz gewidmet. Die Erklärung verteidigt das französische Memorandum vom 15. Juli 1931, das jede Beschränkung der französischen Rüstungen von einer Erhöhung der Sicherheit durch die Achtung vor den Verträgen, Schiedsgerichtsbarkeit, genaue Differenzierung des Angriffers und gegenseitigen Bestandes abhängig macht. (Beifall rechts, Schweigen links.)

Im Laufe der Debatte kam

für die Sozialisten Léon Blum

zu Wort. Er wünschte von der Regierung Auskunft darüber, welche Haltung sie in den beiden bevorstehenden internationalen Konferenzen einnehmen werde. In bezug auf die Reparationen habe sich die Lage seit der Pariser Sachverständigenkonferenz, der Bankier-Konferenz, den Beschlüssen des amerikanischen Kongresses und den Erklärungen Brüning's geändert. Brüning habe gesagt, daß Deutschland jetzt nicht zahlungsfähig sei und wahrscheinlich auch später nicht mehr zahlen könne. Er habe gewissermaßen die Gegenwart in die Zukunft projiziert. Er sei in dieser Hinsicht fast vom ganzen deutschen Volke gebilligt worden. In Deutschland scheine also die Liquidierung der Reparationen als beschlossene Sache angesehen zu werden.

Ein Volk, das sich in einer so tiefen Verzweiflung und Not befindet, wie das deutsche (Proteste rechts). Man hört Rufe wie: „Unerhörte!“ „Wir sind hier nicht im Reichstag“ usw.), könne sich nur schwer vorstellen, daß

es eines Tages wieder in der Lage sein werde, die Reparationszahlungen aufzunehmen, die nach seiner Ansicht die Hauptursache seiner Leiden seien.

Diese These sei durchaus verständlich. Er, der Redner, müsse die Frage aufwerfen, ob die verschiedenen Regierungen Frankreichs immer alles getan haben, was in ihren Kräften stand (Eruente Proteste rechts.), um die republikanischen, demokratischen und pazifistischen Rechte zu unterstützen. (Beifall links.) In den Tatsachen sei jetzt nichts zu ändern und Frankreich stehe vor folgender Alternative:

Wenn Frankreich an seinem Recht festhalte und von Deutschland die Einhaltung aller vertraglichen Verpflichtungen verlange, werde dies die Propaganda Hitlers noch begünstigen. (Zurufe des Nationalisten Marzin: „Blum täuscht sich und täuscht uns.“ — Unterbrechung links.)

Blum fortsetzend: „Wenn Frankreich dagegen in einem Geiste der Solidarität nachgibt, ... (energische Proteste rechts, die so laut werden, daß Blum sich genötigt sieht, die Tribüne zu verlassen.)

Nachdem der Kammerpräsident die Rechte aufgefordert hat, den Redner ruhig anzuhören, setzt Blum seine Ausführungen fort:

„Wenn Frankreich in einem Geiste der Solidarität nachgibt, riskiert es scheinbar auch, und das ist das Kritische der Situation, den Nationalismus zu härten, denn dieser würde darin einen Erfolg erblicken.“

Was soll man also tun? Frankreich könne auf das Prinzip der Reparationen nicht verzichten. Sie seien auch nicht die einzige und hauptsächlichste Ursache der deutschen Krise. Nach seiner Ansicht hätten die bisherigen Zahlungen noch nicht die Höhe der Kosten für die materiellen Schäden erreicht. Es genüge aber nicht, daß die Regierung durch offiziöse Communiqués das feststelle. Die sicherste Art, die genaue Höhe der deutschen Zahlungen festzustellen, sei, eine internationale Untersuchung darüber anzustellen, die der Finanzabteilung des Völkerbundes anvertraut werden könnte. (Proteste rechts.)

Wenn diese Untersuchung ergibt, daß Deutschland tatsächlich die Kosten für den Wiederaufbau bezahlt hat, dann seien die Sozialisten der Meinung, Deutschland von allen weiteren Zahlungen zu entbinden.

Die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands sei von den Baseler Sachverständigen anerkannt, und selbst die französische Regierung nehme die Idee eines mehrjährigen Moratoriums an. Die Sozialisten glauben aber nicht, daß man jetzt die große Gehe tun und sagen könne: Schluß mit den Reparationen! Sie seien aber auch gegen jede Rückkehr zur Zahlungspolitik und verlangten eine Revision des Young-Plans, die Deutschland erlaubt, seinen Kredit wiederherzustellen und seine Währung zu sichern. Denn, wenn dies nicht geschehe, brauche man nicht erst nach neuen Zahlungsformeln zu suchen.

Eine wahre Lösung des Problems sehe natürlich auch eine Einigung der verschiedenen europäischen Länder voraus,

um sich gegen die Krise, die Währungschwankungen und gegen gewisse Waise-Spekulationen zu verteidigen.“

Der Schluß der Rede Blums war der Haltung Frankreichs in der Abrüstungsfrage gewidmet, die der Redner bekämpfte.

Nach zwei weiteren Interpellationen des Radikalen Margaine und des Kommunisten Cachin wurde auf Wunsch des Kammerpräsidenten die Fortsetzung der Debatte auf Donnerstag vertagt.

Die Methoden der politischen Polizei vor Gericht

Haftbefehl gegen schwerbeschuldigten Schutzbündler aufgehoben

Weshalb die Lampen abgeblendet wurden — Das Fuhrwerk auf der Chaussee

Leute, die mit hämischer Freude einen Sensationsprozess als Folge der Kahlbuder Vorgänge erwarteten, haben sich getäuscht. Vorläufig bezeichnen sie den Prozess als „langweilig“ und „uninteressant“.

Die Vernehmung der Beschuldigten nahm gestern ihren Fortgang. Einer der früheren Schutzbündler erzählte u. a., daß das Auto Dr. Wypals dem Koffwagen der Schutzbündler in einiger Entfernung folgte.

„Ihr Bluthunde! euch werden wir schon zeigen!“ Als ihm der Beschuldigte sagte, er solle ruhig sein, nicht so lärmen, rief Dr. Wypal hysterisch: „Halt die Fresse, du Hund! Du kriegst in die Fresse, daß dir die Zähne zum Hintern rauskommen.“

Der Befragte zögerte einen Augenblick, wahrscheinlich rief er sich das Gebahren des hiesigen Nazi-Doktors in das Gedächtnis zurück, dann antwortete mit Bestimmtheit: „Ich nehme an, daß er es tun wird.“

Den Schutzbündlern wird eine besonders kampflustige Stimmung schon auf der Hinfahrt nach Kahlbude zugeschrieben. Die Beschuldigten bestritten das. Einer unter ihnen konnte sogar im Wagen schlafen. Als der Wagen Köblau passierte, wurden

zwei Schiffe nach den Schutzbündlern abgejert, auch jetzt hielten die angeblich so kampflustigen Leute nicht an, um den hinterlistigen Schützen aus seinem Versteck aufzuspüren.

Einer der beschuldigten Schutzbündler (Wiegand) gibt zu, Nazi-Hoffmann den Stock entziehen zu haben, bestritt aber mit Entschiedenheit, Hoffmann damit geschlagen zu haben. Daraus der Vorsitzende mit schneidender Stimme: „Die Tatsachen, die uns hier interessieren, haben Sie hier wohlweislich ausgelassen. Ich halte Ihnen vor, daß Sie früher ganz was anderes ausgelegt haben.“

Der Beschuldigte erwidert darauf, er sei auf der Kriminalpolizei mißhandelt worden. Der Kriminalbeamte Kewitz er hätte ihm mit der Faust auf die Zähne geschlagen, hätte ihm einen Stoß gegeben, daß er gegen die scharfe Kante eines Tisches stieß. Als ihm die Tränen in die Augen traten vor Schmerz, sei er noch beschimpft worden.

Diese Bemerkungen sollten nur klarstellen, warum in den Protokollen etwas anderes stand, als der Beschuldigte hier aussagte. Der Staatsanwalt mißverstand das, er hielt die Erklärungen des Angeklagten für Beschuldigungen. „Es kommt mir so vor“, sagte der Staatsanwalt, „als ob sich die Angeklagten hier überhaupt aus hohe Pferd setzen. Das fällt auf. Es kommt mir vor, als ob sie nicht die Spur von Reue zeigen. Sie scheinen vergessen zu haben, daß hier ein Mensch glatt totgeschlagen wurde.“

Der Verteidiger: „Man kann keine Reue empfinden über eine Tat, die man nicht begangen hat.“

Wie kam Blut ins Taschentuch?

Der Schutzbündler Selinski, ein junger Mensch, war besonders stark verdächtig. In seiner Jacke, in seinem Taschentuch waren Blutspuren gefunden worden, die — so nahm die Kriminalpolizei an — doch nur von Hoffmann herrühren konnten. Vor Gericht wurde festgestellt, daß Selinski „Bluter“ ist. Er leidet an Nasenbluten. Prof. Dr. Wagner, der ein mit einigen Blutstücken beschmutztes Taschentuch Selinskis mikroskopisch untersuchte, konnte nur sagen, daß diese Blutspuren zur Blutgruppe A gerechnet werden müssen. Da aber Selinski sowohl als auch Hoffmann zur gleichen Blutgruppe gehören (oder gehörten), so läßt sich über die Blutspuren weiter nichts aussagen.

Ein „Blutstreck“ in der Windjacke wurde als Farschleck erkannt.

All das waren so sehr entlastende Momente, daß man noch am Vormittag in Erwägung zog, den in Untersuchungshaft befindlichen Selinski aus der Haft zu entlassen.

Am Nachmittag wird über diesen Fall der Kriminalbeamte Schmidt und die Stenotypistin Fräulein Hof gehört. Schmidt hat Selinski vernommen und Fräulein Hof hat das Protokoll geschrieben.

Selinskis Vernehmung vor der Kriminalpolizei wurde Montag früh gegen 5 Uhr vorgenommen. Schmidt soll darüber aussagen. Bemerkenswert ist, daß er, ein Kriminalbeamter, fast auf jede Frage antwortet:

„Das kann ich nicht genau sagen.“

Von einem Angeklagten aber, der meistens keine kriminalistische Schulung hat, wird erwartet, daß er sich genau an alles erinnern soll. Wenn man auch von einem Kriminalbeamten nicht verlangen kann, daß er bei der Fülle seiner Arbeit bei einem gewöhnlichen Fall die Einzelheiten im Gedächtnis behält, so war für die Kriminalpolizei die Kahlbuder Affäre doch derartig gravierend, daß man hier dieselben Ansprüche stellen kann wie an die Angeklagten. Doch das nur nebenbei.

Schmidt erzählt, daß er an Selinskis Windjacke Blut bemerkte. Er nahm an, daß das Blut von dem getöteten Hoffmann stamme. Daraus habe er die Taschentücher durchsucht und sein Taschentuch vorgeholt, das auch ganz voll Blut gewesen sei.

Vorsitzender: „Entsinnen Sie sich daran ganz genau? Selinski behauptet nämlich, daß er Ihnen selbst das Taschentuch mit den Worten gereicht habe: Hier ist auch Blut.“

Schmidt zögernd: „Das ist möglich.“

Vorsitzender: „Sie geben also diese Möglichkeit zu?“

Schmidt: „Jawohl!“

Der Vorsitzende fragt weiter, ob Schmidt den Eindruck gehabt habe, daß Selinski sich mit dem Taschentuch das Blut abgewischt haben könne.

Schmidt: „Nein, es waren keine vermischten Flecke, sondern es sah so aus, als ob das Blut abgeputzt worden wäre.“

Der Vorsitzende weiß den Kriminalbeamten dann daran zu erinnern, daß Selinski behauptet, in der Nacht vorher Nasenbluten gehabt zu haben. Das Blut soll von dieser Nacht herrühren. Waren die Flecken frisch oder trocken?

Schmidt: „Trocken! Aber es ist kaum anzunehmen, daß das Blut schon aus dieser Nacht stammt. Man weiß das

schließlich, wenn man selbst einmal Nasenbluten gehabt hat. Rechtsanwalt Rosenbaum will darauf wissen, ob der Kriminalbeamte irgendwelche wissenschaftliche Vorbildung über Blutuntersuchungen hat.

Schmidt: „Nein.“

Das war nur mein persönlicher Eindruck!“

Fräulein Hof behauptet, daß sie auf den Fleck auf der Windjacke gefaßt habe. Dieser Fleck habe sich noch etwas verwickeln lassen. Auch sie erklärt zunächst mit aller Bestimmtheit, daß das Taschentuch aus der Tasche Selinskis von Schmidt herausgeholt worden sei. Schließlich aber gibt sie auch die Möglichkeit zu, daß Selinski das Taschentuch selbst gereicht haben könne.

„Urteile“ der Kriminalbeamten

Hier gibt es einen bemerkenswerten Zwischenfall. Rechtsanwalt Lewy fragt, ob Schmidt und Fräulein Hof Selinski gesagt haben, daß er eine hohe Strafe zu erwarten habe. Die Beiden verneinen das.

Selinski: „Nein, das war so. Der Kriminalbeamte sagte zu mir:“

„Na, sechs Monate wird das wohl geben. Darauf hat Fräulein Hof gesagt: Das reicht noch nicht zu.“

Staatsanwalt Grafmann: „Die Herren Angeklagten beklagen sich hier über alles mögliche, aber sie vergessen, daß durch ihre Schuld ein Menschenleben ausgelöscht worden ist.“

Rechtsanwalt Lewy: „Die Angeklagten vergessen das nicht. Aber sie erwarten, daß ihre Aussagen objektiv beurteilt werden und daß sie sich so verteidigen können, wie es im Interesse ihrer Sache liegt.“

Rechtsanwalt Rosenbaum beantragt daraufhin, den Haftbefehl gegen Selinski aufzuheben. Es läge kein hinreichender Verdacht vor, daß die Blutstrecke vom Blute des getöteten Hoffmann herrühre.

Staatsanwalt Grafmann: Er verlasse sich auf das Gutachten von Prof. Wagner. Man könne nach zwölf Stunden nicht mehr nachweisen, wie alt das Blut sei. Wegen dem Antrag der Verteidigung erhebe er keinen Widerspruch.

Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück und verkündet, daß der Haftbefehl gegen Selinski aufgehoben wird, weil ein dringender Verdacht nicht vorliegt. Auch Mordverdacht bestünde nicht.

Gegen Selinski läuft jetzt nur noch das Verfahren wegen des Verstoßes gegen das Vereinsgesetz weiter.

Deshalb also hat der Angeklagte Selinski zwei Monate in Untersuchungshaft gesessen. Deshalb wurde er wie ein Schwerverbrecher behandelt. Die Deffentlichkeit wird für diese Methoden der Kriminalpolizei kein Verständnis haben. Die Arbeit der Kriminalpolizei ist von uns stets anerkannt worden, wenn sie anzuerkennen war. Hier aber hört die Anerkennung auf, hier ist schärfste Kritik am Platze. Der Unterlassungsfünden der politischen Polizei in der Kahlbuder Affäre.

Der Mangel sorgfamer Ermittlungen durch diese Abteilung sind jetzt gerichtsnotorisch geworden.

Mehr haben wir zunächst nicht festzustellen. Dieser Abschnitt in dem Prozess und dieses Ergebnis genügen vorerst für die Beurteilung der Tätigkeit der politischen Polizei. Der weitere Verlauf des Prozesses wird noch Gelegenheit geben, über andere Seiten der Arbeit der politischen Polizei zu sprechen.

Simmer wieder die Protokolle

Bei der Vernehmung der anderen Angeklagten wurden gestern wieder starke Widersprüche zwischen den Aussagen und den polizeilichen Protokollen sichtbar. In einem Protokoll zum Beispiel steht, daß Kleinschmidt behauptet habe, er habe den Angeklagten Lankowski bei der Gruppe gesehen, die um Hoffmann stand. Lankowski, der im übrigen kein Meister bei sich hatte, bestritt das.

Kleinschmidt: Ich habe Lankowski nie gekannt. Ich habe auch gesagt, daß ich mich irren kann. Ich habe nur gesagt, daß Lankowski vielleicht dabei gewesen ist, weil in der Nähe ein unbeholfener Schutzbündler stand. Und da Lankowski unbeholfen ist, so nahm ich an, daß er es sein kann.

Lankowski erklärt mit aller Entschiedenheit, daß er nicht dabei gewesen sei. Auch der Angeklagte Braed behauptet, daß in den Protokollen ganz andere Dinge verzeichnet wären, als er gesagt haben könne. Nach dem Protokoll soll er gesagt haben, daß er gesehen habe, wie der Angeklagte Wiegand

einem Nationalsozialisten den Stock entwand und den Nazi damit tötete.

Braed: Nein, das habe ich nicht gesagt, das kann ich gar nicht gesagt haben.

Kleinschmidt: Ich war bei der Vernehmung von Braed dabei. Er hat gesagt, daß er Wiegand mit dem Stock bei der Rückfahrt auf dem Auto gesehen hat.

Der Angeklagte Köpcke erklärt auf die Frage, ob er eine Waffe bei sich gehabt habe, daß er nichts mitgenommen hätte. Die Führer hätten immer befohlen:

„Keine Waffen mitnehmen!“

Danach habe er sich gerichtet. Als das Handgemenge war, habe er plötzlich den Ruf gehört: „Borne Licht!“ Eine Taschenlampe bligte auf und er sah, daß jemand einem Mann den Stock entriß. Er sei dann zum Auto umgekehrt.

Vorsitzender: Weshalb kehrten Sie denn um? Sind Sie von Natur aus so feige?

Köpcke: Nein! Ich war doch allein. Außerdem hatte ich keine Waffe. In diesem Moment wurde auch vom Auto her gerufen: „Schutzbund hierher!“ Ich konnte also nicht dorthin gehen.

Es geht dann weiter um die Frage, ob Franz Bartkowski dem Chauffeur des Autos gesagt habe, er solle die Lampen abblenden. Der Chauffeur gibt Auskunft: Es haben viele gerufen, Licht aus! Ob Bartkowski dabei war, wisse er nicht, aber er glaube es nicht, daß auch Bartkowski das gerufen habe.

Der Angeklagte Lagodni gibt darüber Auskunft. Er habe auch gerufen: Licht aus! Es sei nämlich gerade ein Fuhrwerk angekommen. Die Pferde schrien. Und deshalb habe man das Licht abblenden wollen. Der Vorsitzende bezweifelt die Richtigkeit dieser Aussage. Rechtsanwalt Rosenbaum weist aber darauf hin, daß diese Aussage bereits in den Akten stände.

Gegen 14 Uhr wurde die Verhandlung auf heute verlegt.

Die heutige Verhandlung

Heute früh wurde mit der Vernehmung des 16. der 41 angeklagten Schutzbündler begonnen. Neben den vier Stücken und dem 1/2 Dutzend Gummischläuchen, die auf dem Tisch vor der Richterbarriere liegen, befindet sich auch heute die in Gips abgegebene Totenmaske des Nationalsozialisten Hoffmann. Der Invalide Malewki erklärt, daß er am Sonntagmittag aufgefordert wurde, an der Fahrt der Schutzbündler teilzunehmen, worum es sich handelte, wußte er anfänglich nicht. Der Vorsitzende meint, es sei wunderbar, wie

geheimnisvoll die Benachrichtigung der einzelnen Schutzbündler vor sich ging. (1)

Der Beschuldigte fuhr nach dieser Unterbrechung in seinen Befundungen fort und erklärte, daß ihm auf dem Wege von Schönfeld nach Kahlbude von Kameraden mitgeteilt wurde, worum es sich handelte. Er hörte, daß es nach Kahlbude zum Saalkauf ging. Malewki war erst seit sechs Wochen Mitglied des Schutzbundes. Er gibt zu, heimlich ein „Tammchen“, das er sich selbst vor langer Zeit angefertigt hatte, zum Schutz mitgenommen zu haben. Als der Wagen später vom Ueberfallkommando aufgehalten wurde, warf er das „Tammchen“ fort. Nach den polizeilichen Akten hat Malewki folgendes erklärt: „Ich nehme an, daß unsere Führer von uns erwarteten, daß wir uns mit geeigneten Waffen versehen.“ Malewki bestrittete diese Aussage. Er hätte etwas ganz anderes gesagt, nämlich folgendes:

„Wir wurden wiederholt darauf aufmerksam gemacht, ja keine Waffen, gleich welcher Art, bei uns zu führen, da wir ja Gefahr liefen, durchsucht zu werden und uns dadurch strafbar zu machen.“

Malewki erklärt, daß es in Schönfeld etwas laut auf dem Wagen wurde, als nämlich Schutzbündler aus dem Ort zufliegen und auf dem bereits vollen Wagen ein Gedränge entstand. In Kahlbude, so fährt er fort, sei er nicht die Chaussee zur Brücke hinuntergegangen, sondern er hätte einen Seitenweg eingeschlagen, um eine Zigarette zu rauchen. In einem Kameraden sagte er: „Blic hier, wer weiß was da vorn passieren kann.“ Einen Ruf: „Da kommen Nazis!“ oder etwas Ähnliches hat er nicht gehört. Er beteiligte sich am Umwenden des Autos. Befehl dazu hat nach seiner Meinung Franz Bartkowski gegeben. Mit Bestimmtheit kann er das der herrschenden Dunkelheit wegen nicht sagen. Die Pichter des Autos seien überhaupt nicht gelöscht worden. Daß auf der Chaussee mit Taschenlampen geleuchtet wurde, hat er nicht bemerkt. Bäume und Hecken verperrten ihm die Sicht. Von dem Zusammenstoß hat er nichts wahrgenommen. Von der Chaussee hat er

zwar laute Stimmen gehört, denen er aber keine besondere Bedeutung beimah.

Der Vorsitzende hält dem Angeklagten vor, daß ihm im polizeilichen Verfahren der Vorwurf gemacht wurde, er hätte sich aufeinanderweise nach dem 15. November den Schmutzbar gelübt. Malewki weist den Vorwurf zurück. Er hätte kein schlechtes Gewissen. Die Behauptung seiner Verwandlung rühre von einem Schwager her, der mit ihm verfeindet ist. Zwischen beiden beständen gerichtliche Fehden.

Der Angeklagte Kleinschmidt, der im Anhänger saß, will nach den polizeilichen Befundungen auf der Rückfahrt mit Malewki gesprochen haben. Malewki hätte ihm gesagt, er habe die Schlägerei mit angesehen. Zugleich hätte er ein Messer in seine Brusttasche gesteckt. Kleinschmidt erklärt heute, die Aussage schon auf der Polizei berichtet zu haben. Er hätte sich in der Dunkelheit getäuscht. Gewiß, er habe mit einem Zivilisten im Anhänger gesprochen. Der Zivilist sei aber nicht Malewki gewesen. Malewki befand sich tatsächlich auf der Rückfahrt im Motowagen.

Ein anderer Beschuldigter bestritt diese Aussage. Außerdem erklärt Kleinschmidt, daß der Mann, mit dem er sich unterhielt, ein dunkles Jacket trug. Malewki hatte aber eine Fuppe an.

Freis Lagodni, der 17. Angeklagte, spricht auch heute davon, daß ein Fuhrwerk von Kahlbude die Chaussee heraufgefahren kam. Er habe darauf dem Chauffeur zugerufen, die Scheinwerfer zu löschen und das Straßenlicht einzustellen. Der Chauffeur, der gerade dabei war, seinen Wagen zu wenden, verperrte die ganze Straßenbreite. Mit Schneid fährt der Vorsitzende Dr. Zruppner diesem Angeklagten in die Aussagen hinein: „Weshalb haben Sie bisher von diesem Fuhrwerk kein Störwörterchen gesagt?“ lautet seine Frage. Der beschuldigte Lagodni bleibt dabei, klipp und klar auch vor dem Untersuchungsrichter erklärt zu haben, daß ein mit einem Schimmel bespanntes Fuhrwerk die Chaussee passierte. In den Akten ist nichts zu finden“, erklärte darauf der Vorsitzende mit betonter Schärfe.

Darauf erhebt sich der Chauffeur und bestätigt die Aussage des Lagodni.

Allerdings sagt er, daß es ein zweispänniger Federwagen war, der von Kahlbude herankam, und dessen Insassen von den Scheinwerfern geblendet wurden. Gleich darauf melden sich fünf andere Beschuldigte zum Wort und bekunden, die gleiche Wahrnehmung gemacht zu haben. Der letzte von diesen Fünf erklärt sogar, daß es möglich sein müsse, die Insassen des Fuhrwerks festzustellen. Dem Hörer sagen nach wisse er, daß das Fuhrwerk einem Besitzer Insel aus Stangerwalde gehöre. Als dann noch der Verteidiger aus den Akten die Aussage eines Beschuldigten verliest, in der erklärt wird, daß tatsächlich bei dem Mandrieren des Motowagens ein Fuhrwerk die Chaussee passierte, erklärt der Vorsitzende wie nebenbei:

„Na ja, ich habe darüber hinweggesehen!“

Auf seine Veranlassung wird dann ein Beamter beauftragt, Ermittlungen anzustellen über den Besitzer des Fuhrwerks, der in der fraglichen Zeit die Chaussee passierte. Die Frage, ob der Kraftwagen der Schutzbündler während der ganzen Dauer des Kahlbuder Aufenthaltes beleuchtet gewesen ist, hat insofern ganz wesentliche Bedeutung, als von der Anklage behauptet wird, die Schutzbündler hätten sich absichtlich und böswillig in Dunkelheit gehüllt, um so ungehindert und unbeobachtet an die Nazis heranzukommen zu können. (Schluß der Redaktion.)

Mittwoch Ende des Prozesses?

Daß man bis zum kommenden Mittwoch den Prozess unbedingt zu Ende geführt haben will, geht daraus hervor, daß bereits für Donnerstag, den 28. Januar, ein neuer Schwurgerichts-Prozess anberaumt worden ist.

Wird er recht behalten?

Noch eine Schwurgerichtsverhandlung

Wie wir erfahren, soll nach Beendigung des Prozesses gegen die 41 Schutzbündler am Donnerstag, dem 28. Januar, noch eine Verhandlung vor dem Schwurgericht stattfinden, und zwar soll gegen den Landarbeiter Johann Kujchel aus Mönchengrebin wegen Körperverletzung mit Todesfolge verhandelt werden. Kujchel ist Nazi und hat an einem Montagmorgen einen polnischen Satzungserkäufer erschossen. R. meinte damals nach der Tat, ihm könne nicht viel passieren, denn er sein eben Nazi (!).

Das Spionendillrium

Schreckensnacht am Dnjestrfluß

Die Rumänen haben eine Mordsangst — Der Gang der Abenteuerer

Vor einigen Tagen meldeten die Bukarester Blätter, daß vier junge Burtschen und zwei Mädchen bei dem Versuch, den zugefrorenen Dnjestrfluß nach dem russischen Ufer hin zu passieren, von rumänischen Grenzwachposten überrascht und auf der Flucht erschossen worden seien. Eine amtliche Mitteilung bezeichnet die Erschossenen als Kommunisten und Schmuggler.

Frankfalte Nacht liegt über dem bessarabischen Grenzstädtchen Soroca. Die Häuser dunkel, die Straßen ausgetorben. Der ständige Belagerungszustand lastet schwer auf der Bevölkerung. Niemand darf in den Abend- und Nachtstunden die Wohnung verlassen. Niemand darf nach Eintritt der Dunkelheit in den nach dem Dnjestrfluß hin gelegenen Zimmern Licht brennen. So lautet das strenge Verbot der militärischen Grenzbehörden. Es könnten ja Lichtsignale mit den Bolschewiken jenseits des Stromes gewechselt werden. Wie wohl nirgends in Europa grassiert hier das Spionendillrium. Die Rumänen haben eine Mordsangst vor den Sowjetagenten.

An der Peripherie von Soroca, unweit des Flusses, liegt das kleine Hänschen des Jon Mihalasch. Die rumänischen Grenzwachposten haben ihn seit langem im Verdacht, daß er Menschenhändler treibt, d. h., daß er Leute über den Fluß hinüber- und herüberführt.

Mihalasch konnte aber nie erwischt werden.

Zu seinem verdunkelten Wohnzimmer hatten sich an dem betreffenden Abend sechs junge Leute, vier Burtschen und zwei Mädchen, alles Juden, eingefunden. Ringsherum lagen Nachtsacke und Handkoffer. Man unterhielt sich in gedämpftem Tone. Eine kommunistische Verschwörergruppe?

Mihalasch berichtet: Gegen 11 Uhr bringe ich euch über den Fluß. Er ist vollkommen zugefroren. Der Korporal von der Grenzpost hat zwar 1000 Lei verlangt, doch sich schließlich mit 4000 Lei zufriedengestellt. Wir kommen ungehindert herüber. Keine Sorge. Die sechs jungen Leute sind zustimmend. Alle prüfen noch einmal ihr armseliges Gepäck nach und setzen sich dann wieder nieder, um die angegebene Stunde abzuwarten. Um ihre steigende Erregung niederzukämpfen, sprechen sie von den schweren Zeiten. — Sie sind alle arbeitslos. Ihre Eltern sind über das Abenteuer nicht unterrichtet, da sie deren Widerstand gefürchtet hatten.

Die beiden Mädchen und ein Burtsche schreiben klägliche Abschiedsbriefe, die sie der Frau des Mihalasch übergeben.

Es ist 10 Minuten vor 11 Uhr. Schwer bewacht schleichen die sechs Abenteuerer, voran Mihalasch, durch die Felder hin zum Strome an die vom Korporal bezeichnete Stelle. Naum hat der Führer den ersten Fuß an die dicke Eisdicke gesetzt, als fünfzehn, zwanzig Grenzposten aus dem Dunkel der Nacht aufstehen und die Gruppe umzingeln. „Halt, wieder auf den Boden“, schreit ihnen ein Korporal zu. Keiner von den zu Tode erschrockenen jungen Leuten denkt an Flucht. Sie werfen sich nieder in den Schnee. Im gleichen Augenblick schon speien die Gewehre der Soldaten ein mörderisches Schnellfeuer auf die am Boden Liegenden. Mihalasch, zwei Burtschen und die beiden Mädchen sind auf der Stelle tot. Ihre Körper sind von den aus nächster Nähe abgegebenen Schüssen buchstäblich zerfetzt. Zwei Burtschen, Samuil Tschinowitsch und Pjotrisch, sind schwer verwundet. Sie heilen sich tot und entsagen so — vorläufig wenigstens der heftigsten Abkühlung. Lachend schültern die Grenzwachposten ihre Gewehre und kehren zu ihrem Wachgebäude zurück.

Sie haben wirklich Grund zum Lachen, denn nun werden sie neben den 4000 Lei auch noch die sogenannte Fangprämie ansgezahlt erhalten...

Zwei Stunden später erscheint die Untersuchungskommission nebst einem Arzte an der Mordstelle. Die Leichen werden samt den Schwerverwundeten auf einen Wagen geworfen und zur Stadt gebracht. Pjotrisch stirbt nach kurzer Zeit im Spital, Tschinowitsch lebt noch sechzehn Stunden und war imstande, dem Staatsanwalt und den Ärzten über die Schreckensereignisse der Blutnacht zu berichten.

Am übernächsten Tage war die Beerdigung der Opfer, an der sich über 10000 Menschen beteiligten. Alle Läden der Stadt waren zum Zeichen des Protestes gegen den ungeheuerlichen Massenmord geschlossen. Der Polizeipräsident von Soroca hatte sich vor dem Begräbnis an den Ober-



Helfischer Max Morde
sprengte die Bank von Monte Carlo
am 14. Januar, allerdings nach seiner eigenen Aussage nicht durch Helferei, sondern durch einen glücklichen Zufall.

robbiner Ziffer gewandt und von diesem die Garantierung der Ruhe und Ordnung verlangt. Der Robbiner hatte jedoch abgelehnt. Das Begräbnis vollzog sich in wahrer Friedhofsrube...

Die Regierung hat eine strenge Untersuchung angeordnet

und der erregten Grenzbevölkerung unachtsamliche Bestrafung der Schuldigen zugesichert. Die ersten Berichte des ausländigen militärischen Grenzkommandos stellen fest, daß die Soldaten genau nach ihren Instruktionen verfahren seien... Der Kriegsminister Scharanow-Anza unterbreitete sogar dem König ein Dekret zur Unterschrift, das die Ausdehnung des Scharrechts von 15 auf 20 Kilometer von der russischen Grenze ausprechen sollte. Der König verweigerte jedoch die Unterschrift.

Schweres Verkehrsunfall auf Java

Sieben Tote

Nach Meldungen aus Batavia stieß bei der Ortsschaft Grogel auf Java bei einem unbewachten Eisenbahnübergang ein Autobus mit einem Zuge zusammen. Sieben Insassen des Autobusses, darunter der Wagenlenker, wurden auf der Stelle getötet. Zwölf weitere Personen erlitten schwere Verletzungen.



Die Gefängnisanklage

„Ein warnendes Menetekel!“

Die Ärzte tragen die Schuld — Die Rede des Staatsanwalts

Im Lübecker Kindertodprozess beantragte, wie bereits geteilt gemeldet, Oberstaatsanwalt Niemann am Dienstag gegen Professor Dendke 3 Jahre Gefängnis, gegen Obermedizinalrat Dr. Altknecht 3 Jahre Gefängnis und gegen Professor Klotz 1 Jahr Gefängnis. Schwester Anna Schübe sei freizusprechen, obwohl der Sachverständige Bruno Lange ihre technische Handfertigkeit beantragt habe.

Die Staatsanwaltschaft geht davon aus, daß als Ursache des Unglücks eine auf Fahrlässigkeit zurückzuführende Verwechslung in dem ungenügend ausgerüsteten Lübecker Laboratorium mit Sicherheit nachgewiesen ist. Es ließe sich aber nicht feststellen, wer diese Verwechslung vorgenommen hat; vielleicht die Schwester Anna Schübe, vielleicht aber auch ein anderer Mitarbeiter Professor Dendkes. Der an eine fixe Idee grenzende Glaube, daß nicht nur bei den Original-BCG-Stämmen, sondern auch bei dem Lübecker Präparat ein virus fix (ein nicht veränderlicher abgeschwächter Bazillenstamm) vorliege, hätte die verantwortlichen Lübecker Ärzte dazu verleitet, zu übersehen, daß alle geimpften Säuglinge an Frütterungsstüberkuloze erkrankt waren. Die wissenschaftliche Befestigung Schübe aber noch lange nicht vor der ärztlichen und strafrechtlichen Verantwortung.

Die Schuld der Ärzte

Die Hauptschuld Professor Dendkes steht die Staatsanwaltschaft in der Tatfrage, daß der Angeklagte die Errichtung eines Speziallaboratoriums für Impfkulturen unterließ und dadurch die Möglichkeit einer Verunreinigung bzw. Verwechslung schuf. Als fahrlässig sei auch die Unterlassung der Tierverjüngung und die Unachtsamkeit der Diagnostikstellung im Falle des Kindes Griese zu beurteilen. Auch der Stadthygienikus, Obermedizinalrat Dr. Altknecht, habe sehr fahrlässig gehandelt, als er bei der Einführung des Calmette-Mittels in Lübeck die allerersten Vorkehrungsmaßnahmen außer acht ließ. Gewiss habe er das Beste gewollt — aber hier komme es nicht nur auf den Willen, sondern auch auf das Können an. „Altknecht war unfähig, jene Großtat durchzuführen, die er vor Augen hatte. Auch in der Medizin darf man nicht nach allzu hohen Lorbeeren greifen. Das Lübecker Unglück ist ein warnendes Menetekel in der Geschichte der Medizin.“ Die Verantwortung des Professors Klotz sei geringer als die der Angeklagten Altknecht und Dendke.

„Ethische“ Lebensauffassung

Zur Begründung des Strafmaßes führte Oberstaatsanwalt Dr. Niemann aus: Auf der Anlagebank sitzen Männer, die ihre ganze Kraft ihrem Beruf gewidmet haben, die mit ganzer Liebe der Gesundheit und dem Wohl der Mitmenschen gelebt haben. Professor Dr. Dendke ist ein Mann von höchster ethischer Lebensauffassung, dem Kant das zweite Ich geworden ist, der erfüllt ist von dem Gedanken: es ist nicht meine Aufgabe, glücklich zu sein. Ich habe meine Pflicht zu tun. Wir wissen auch ganz genau, daß Dr. Altknecht mit aller Fürsorge und Liebe an die Sache herangegangen ist. Wenn auch vielleicht in seinem Unterbewußtsein der Gedanke gekeimt haben mag, daß Lübeck nun die erste Stadt sei, die unter seiner Ägide das Calmette-Verfahren einführt, so war doch kein Hauptgedanke, daß er, der vor ganz kurzer Zeit seine Frau hatte dahinstrecken sehen, den Kindern in

20000 Indianer isoliert

Durch die Schneestürme

Infolge schwerer Schneestürme sind 20000 im westlichen Teil von Neu Mexiko lebende Indianer von der Außenwelt vollkommen abgeschnitten. Die isolierten Indianer werden durch amerikanische Heeres-Bombenflugzeuge mit Lebensmitteln versorgt.

Wieder eine Bauparaffa

Neue Zustände

Erbauliche Zustände deckt ein Strafverfahren auf, das von der Staatsanwaltschaft Frankfurt gegen zwei Direktoren einer berühmten Bauparaffa geführt wird.

Unter dem wohlklingenden Namen „Wirtschaftshilfe A.-G.“ wurde im Jahre 1928 eine Bauparaffa mit einem Aktienkapital von nur 50000 Mark gegründet, von denen jedoch bis zu dem kürzlich erfolgten Konkurs nur etwa die Hälfte eingezahlt worden war. Die Einzahlungen der etwa 1500 Mitglieder der „Wirtschaftshilfe“ wurden in geringem Umfang als Baugelder, im wesentlichen für Propaganda, Gehälter und allgemeine Geschäftsführung verausgabt. Das Unternehmen war in keiner Weise kaufmännisch geleitet. So beliefen sich in einem einzigen Jahr die „allgemeinen Unkosten“ auf weit mehr als 100000 Mark, wobei in diesem Betrag Gehälter, Miete und Propaganda nicht einbegriffen waren. Die Verwendung insbesondere dieser Gelder wird durch das Strafverfahren zu klären sein.

Piccards Gondel soll ins Museum kommen

Die Gondel des belgischen Stratosphären-Forschers Prof. Dr. Piccard, die noch immer auf dem Weisgerais in Obergurgl liegt, soll jetzt abtransportiert werden und ins Museum kommen. Der Assistent Piccards, Dr. Ripper, ist bereits an Ort und Stelle eingetroffen, um die Bergung des schweren Aufblaskörpers in die Wege zu leiten. — Die Kugelgondel des Piccard'schen Stratosphärenballons auf dem Weisgerais in Obergurgl; links oben Piccards Assistent Dr. Ripper, der jetzt mit dem Abtransport der Gondel beschäftigt ist.

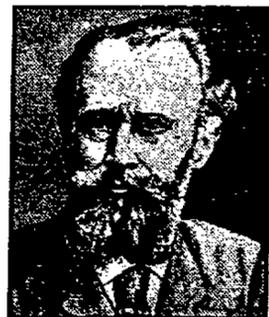
Lübeck hatte helfen wollen. Schließlich wissen wir alle, daß Professor Klotz als anerkannt tüchtiger Kinderarzt angesehen wird. Aber dies macht im vorliegenden Falle die Entscheidung so schwer. Aber wir haben alle dem Gesetz zu folgen. Erwägen wir also das Für und Wider, dann kann man sagen, daß wir über die Hälfte der Strafen, die das Gesetz androht, bei Professor Dendke und Dr. Altknecht hinausgehen müssen, während Professor Klotz selbstverständlich milder anzusehen ist, weil ja der Kreis der durch seine Fahrlässigkeit betroffenen Kinder geringer ist. Gegen Dr. Altknecht und Professor Dendke beantrage ich die gleiche Strafe. Freilich ist dabei zu bedenken, daß ein Mann, der an der Grenze seines Lebens steht, die Strafe viel härter trifft, als einen Mann, der mitten auf der Höhe seines Lebens steht, wie Dr. Altknecht. Aber wir werden nicht vergessen dürfen, daß das Unglück entstanden ist in jenem Kreis, den sich Professor Dendke zur Tätigkeit ausgewählt hat. Einen Haftbefehl zu beantragen, liegt für mich kein Anlaß vor.

Die Plädoyers der Rechtsanwälte folgen am Donnerstag. Zunächst werden die Vertreter der Nebenkläger, anschließend die Verteidiger der Angeklagten sprechen.

Schiffszusammenstoß im Ärmelkanal

Nach einer Meldung des „Intransigeant“ aus Cherbourg ist das holländische Motorschiff „Gazelle“ mit dem deutschen Dampfer „Otto“ im Kanal zusammengefahren. Die beschädigte „Gazelle“ wurde von dem deutschen Schlepper „Seefalke“ nach Cherbourg eingebracht.

Zum 100. Geburtstag Manets



Edouard Manet,

der berühmte französische Maler und erste Verkünder des Impressionismus, wurde vor 100 Jahren, am 23. Januar 1832, geboren, in deren Gemälde, in deren Farbgebung zum ersten Male der dunkle Afterton verlaufen wurde, fanden anfangs überaus Ablehnung. Erst später setzte sich Manets Kunst immer härter durch und wird heute aufs höchste bewertet.

Preisdruck am Danziger Holzmarkt

Große Nachfrage in England

Trotz der großen Weltkriege sind die Ausfichten für das Wintergeschäft in Danzig günstig gewesen; namentlich von Seiten Belgiens sind schon Anfang November Aufträge erschienen.

Ueberall schwere Deflationstrafe

Der Außenhandel der großen Länder

Die anschließenden Außenhandelszahlen für das Jahr 1931, die jetzt von den Sachhandelsländern veröffentlicht werden, lassen die Schwere der Deflationstrafe deutlich erkennen.

Auch dort Rückgang

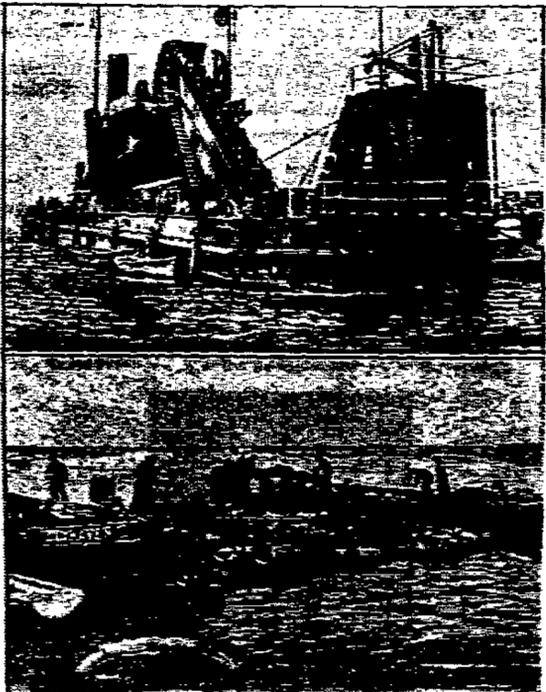
Stänens Außenhandel 1931

Nach vorläufigen Berechnungen des Finanzministeriums stellte sich der Gesamtbeitrag des stänischen Außenhandels im Jahre 1931 auf 5,1 Mill. Lit gegenüber 6,61 Mill. Lit im Jahre 1930.

Konkurie in Polen im Jahre 1931. Nach vorläufigen Berechnungen wird die Zahl der Konkursverfahren in Polen für das ganze Jahr 1931 sich auf mehr als 700 belaufen.

Beseitigung zweier Schiffahrtshindernisse auf der Unterelbe

Seit dem Jahre 1927 ist man mit der Regulierung des Hochwassers bei Regenland und an der Uferbefestigung beschäftigt, wo die fortschreitende Verlandung für die Schiffahrt schwere Hindernisse enthielt.



Es dadurch seit 1927 jedes Jahr um ein Meter tiefer gesunken, so daß jetzt bei Hochwasser nur eine Durchfahrtsbreite von zehn Metern gerettet werden kann.

Stadtverordnetenvorsteher und Betrüger

Acht Monate Gefängnis als Strafe

Vor der Strafkammer des Amtsgerichts hatte sich der Vorsteher der Kulmsee Stadtverordnetenversammlung, Johann Kolenda, der überdies noch das Amt des Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Kommunalsparkasse in Kulmsee bekleidet, wegen Veruntreuung und Wechselbetrügereien zu verantworten.

Der Angeklagte hatte, als Inhaber eines Getreide-Kommissionsgeschäfts, ohne Erlaubnis und Einverständnis der Befitzer,

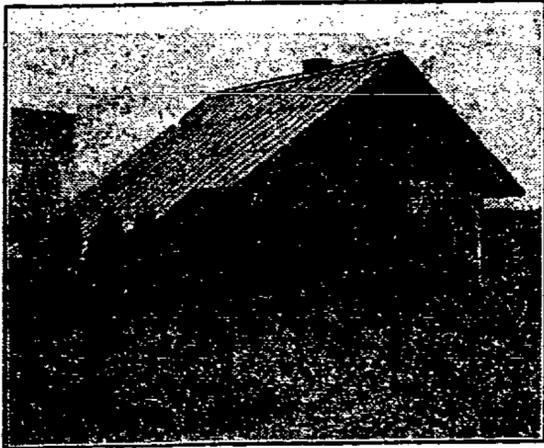
das ihm zur Aufbewahrung übergebene Getreide verkauft

und das Geld sich unrechtmäßig angeeignet. Ferner hat er sich des Wechselbetrugs schuldig gemacht, durch den der Landwirt Wisniewski schwer geschädigt wurde.

Die während der Verhandlung festgestellt wurde, war der Angeklagte bereits von deutschen Gerichten wegen ähnlicher Vergehen bestraft worden.

Das Gericht erklärte Kolenda in zwei Fällen der Veruntreuung und in einem Fall des Wechselbetrugs für schuldig und verurteilte ihn zu einer Gesamtstrafe von acht Monaten Gefängnis.

Ueberdies schwebt gegen den Angeklagten noch ein weiteres Verbrechen wegen betrügerischen Konterkoffs.



Stahlhäuser für Erwerbslosen-Zieler.

Auf dem Veruchsgelände des Reichsfinanzministeriums in Stabinsdorf ist ein neuartiges Musterhaus errichtet worden, das eine große Wohnfläche, zwei kleinere Wohnräume, einen großen Bodenraum und Stallung umfaßt.

Das Messer glüht aus

Aus Versehen die Zunge herausgeschlitten

In Komno wollte ein Arzt an einem Knaben eine Mandeloperation vornehmen. Dabei ereignete sich ein furchtbarer Unglücksfall. Statt der Mandel schnitt der Arzt dem unruhigen kleinen Patienten die Zunge heraus.

den für die ersten elf Monate 1931 vorliegenden endgültigen Angaben waren insgesamt 648 Konkursverfahren, davon entfallen 36 auf Konkurs der Aktiengesellschaften.

Der Schiffsverkehr im Danziger Hafen

Eingang. Am 19. Januar: Dan. D. „Sonia“ (1887) von Rostock, für den Kapitän.

Organisierter Terpentinerport in Polen. Der in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres entstandene polnische Terpentinerverband, der 317 Betriebe umfaßt und etwa 90 Prozent der gesamten polnischen Terpentinerproduktion vertritt, hat heute eine Satzungsänderung vorgenommen.

Beratung des Exportzweiges für polnische Handels. Eine in den Räumen der Polier Industrie- und Handelskammer zusammengetretene Konferenz der polnischen Ausfuhrfirmen in Polen (Domagala, Miriam und Chodasow) hat beschlossen, eine beträchtliche Verabreichung der Ausfuhrerzeugnisse vorzunehmen, soweit das Gatte zur Herstellung von Exportzweigen Verwendung findet.

An den Börsen wurden notiert:

In Danzig am 11. Januar. Schiff London 1,67 - 1,71; Danziger 100 Pfund 5,36 - 5,47; teiler Auszahlungen: Danziger 100 Pfund 5,24 - 5,36; Holland 100 Gulden 36,24 - 36,66; Zürich 100 Franken 100,00 - 100,29; Paris 100 Franken 211 - 215; Remort 1 Dollar 5,1199 - 5,1201.

Hunger treibt zur Verzweiflung

Erwerbslosenparade in Neustadt

Im Zusammenhang mit der unbefriedigenden Behandlung der Erwerbslosen durch die Neustädter Stadtverordnetenversammlung versammelten sich um 10 Uhr vor dem Rathaus in Neustadt etwa 300 Arbeitslose, die unter der Führung des Mitglieds des Großpolnischen Lagers, Bernard Piver, zweimal den Versuch unternahmen, mit Gewalt in das Rathaus einzudringen.

Schon wieder Boykott-Drohungen

Eine Denkschrift der Kaschubischen Fischer

Wie wir erfahren, hat der Verband der Kaschubischen Fischer in Pommern im Zusammenhang mit der vom Danziger Senat eingeführten Besteuerung der Fischkneipen und Fischkörbe in Höhe von drei Gulden an den Senat der freien Stadt Danzig eine umfassende Denkschrift gerichtet, in der er die Aufhebung dieser Steuer für die genannten Fischer fordert.

Aufhebung des Kreises Mewe

Neue Ministerratsverordnung

Auf Grund einer Ministerratsverordnung wird der Kreis Mewe aufgehoben und unter den Kreisen Dirschau, Starogard und Schwes aufgeteilt. Die obige Verordnung tritt am 1. April in Kraft. Gleichzeitig wird eine Reihe von Gemeinden des Kreises Starogard dem Kreise Dirschau, und mehrere Gemeinden des Kreises Schwes dem Zucheler Kreise zugeteilt.

Mißbräuche bei Pferdeauktionen

Polnische Offiziere zu Gefängnisstrafen verurteilt

Vor dem Posener Militärgericht ist der seit einigen Wochen währende Prozeß gegen mehrere Offiziere zu Ende geführt worden, wobei den Angeklagten Mißbräuche bei Pferdeauktionen zur Last gelegt wurden.

Angeklagt sind der Oberleutnant Sosinski, Oberleutnant Roznowski, Rittmeister Kapuscinski, Rittmeister Szabdzki und Major Weisner.

Nach Vernehmung von über 100 Zeugen, wurde das Urteil gefällt, auf Grund dessen Oberleutnant Sosinski zu drei Jahren Gefängnis, Ausstoßung aus dem Heeresdienst und 3000 Pfund Geldstrafe, im Nichtzahlungsfalle zu weiteren sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

aus dem Reiseverehr stammten, festgesetzt wird, beträgt heute 121,48 Geld und 121,72 Brief.

Warschauer Devisen vom 19. Januar. Amer. Dollarnoten 891,2 - 8,93 1/2 - 8,89 1/2; Belgien 124,80 - 124,61 - 123,99; Holland 359,30 - 360,20 - 358,43; London 30,90 - 31,05 - 30,75; Neunort 8,917 - 8,937 - 8,897; Neuporf (Rabel) 8,923 - 8,943 - 8,903; Paris 35,10 - 35,19 - 35,01; Prag 26 1/2 - 26,48 - 26,35; Schweiz 174,20 - 174,68 - 173,77. Im Freiverkehr: Berlin 211,00. Tendenz uneinheitlich.

Warschauer Effekten vom 19. Januar. Bank Polski 101,00 - 100,00 - 100,50. Tendenz etwas fester. 4proz. Investitionsanleihe 83,50 - 83,00 (Serien) 89,00; 3proz. Konversionsanleihe 49,00; 6proz. Dollaranleihe 55,00 - 56,00 - 55,50; 4proz. Dollaranleihe 43,00 - 42,75; 7proz. Stabilisierungsanleihe 53,00 - 54,25 - 53,25; 10proz. Eisenbahnanleihe 101,00.

Posener Effekten vom 19. Januar. Investitionsanleihe 40,50 - 41,00; Posener konvertierte Landbankaktienbriefe 28,50; Roggenbriefe 13,25. Tendenz behauptet.

An den Produkten-Börsen

In Danzig vom 13. Januar. Weizen, 120 Pfund, Weizen, 126 Pfund, bezogen, ohne Handel; Roggen, Export 15,60; Gerste, feine 14,50 - 15,50; Gerste, mittel 14,00 - 14,50; Futtergerste 13,50; Hafer ohne Handel; Erbsen, grüne 18,00 bis 22,00; Viktoriaerbsen 15,00 - 17,00; Roggenkleie 9,00 bis 9,50; Weizenkleie, grobe 9,00 - 9,50.

In Berlin am 19. Januar. Weizen 227 - 229; Roggen 197 - 199; Brangerste 160 - 170; Futter- und Industrieerste 155 - 160; Hafer 136 - 144; Weizenmehl 27,50 - 31,25; Roggenmehl 27,00 - 29,25; Weizenkleie 9,60 - 10,00; Roggenkleie 9,60 bis 10,00 Reichsmark ab märk. Stationen. - Handelsrechtliche Pieferrungsgeschäfte: Weizen per März 248 - 243,75 (Wortag 242,25), per Mai 250,50 (249). Roggen per März 210 (210), per Mai 214 (214). Hafer per März 157 (157,50) Geld (156), per Mai - (164).

Posener Viehmarkt vom 19. Januar. Aufgetrieben waren 550 Rinder, darunter 58 Ochsen, 172 Bullen und 320 Kühe, ferner 1800 Schweine, 462 Kälber und 350 Schafe, insgesamt 2962 Tiere. Ochsen: 1) 64 - 70, 2) 54 - 60, 3) 42 - 48, 4) 32 - 38, Bullen: 1) 56 - 60, 2) 48 - 54, 3) 42 - 46, 4) 32 - 40, Kälber: 1) 62 - 68, 2) 54 - 60, 3) 32 - 40, 4) 24 - 28, Schafe: 1) 64 - 70, 2) 54 - 60, 3) 44 - 50, 4) 32 - 40, Jungvieh: 1) 32 - 40, 2) 26 - 31, Kälber: 1) 60 - 64, 2) 52 - 56, 3) 48 - 50, 4) 36 - 40, Schafe: 1) 30 - 35, 2) 44, Schweine: 1) 88, 2) 84 - 86, 3) 78 - 82, 4) 70 - 76, 5) 70 - 80, 6) 74 - 76, Sechswöchige u. Mähe 70 - 72, 2. Klasse 66 - 70. Marktverkauf sehr ruhig.

Posener Produkten vom 19. Januar. Roggen (Eisenanleihe) 335 Tonnen 27,25 Tendenz ruhig; Weizen 90 Tonnen 24,75 ruhig; Gerste (Märktpreise) a) 29,5 - 21,25, ruhig, b) 24,50 - 25,30, ruhig; Brangerste 24,50 - 25,30, ruhig; Hafer 21,00 - 21,50, ruhig; Roggenmehl 37,00 - 38,00, ruhig; Weizenmehl 37,75 - 37,75, ruhig; Roggenkleie 15,75 - 16,25; Weizenkleie 14,00 - 15,00; Raps 33,00 - 34,00; Senfbrant 32,00 bis 40,00; Viktoriaerbsen 24,00 - 28,00; Folgererbsen 29,00 bis 32,00. Allgemeintendenz ruhig.

Aus aller Welt

Rätselraten um das Vorleben

Salaban nur Helfer?

Die Rolle seiner Frau — Auch in Stettin

Der vor einigen Tagen in Berlin-Nichterfelde verhaftete Faltschmünzer Salaban bleibt bei seinem Verhör vor dem Untersuchungsrichter in Moabit dabei, daß er bei seinen Münzfälschungen einen Mittäter gehabt habe. Angeblich soll der Mittäter den Namen Christiaan tragen. Salaban erklärt, daß Christiaan die treibende Kraft gewesen sei und daß er sich mit ihm nur eingelassen hätte, weil er in Notlage gewesen wäre.



Cornelius Salaban

Die Verteidiger des Ehepaares Salaban machen geltend, daß die Verhelfer der Frau Salaban darauf zurückzuführen sei, daß sie zu ihrem Mann in einem völligen Hörigkeitsverhältnis stehe. Frau Salaban heiratete ihren Mann im Alter von 17 Jahren. Es war eine Liebesheirat. Aus Liebe zu ihrem Mann hätte Frau Salaban auch das Faltschgold vertrieben.

Die Ermittlungen der Polizei nach dem Vorleben des Faltschmünzers haben u. a. auch ergeben, daß Salaban in den Jahren 1911/1912 in Stettin lebte. Er gab sich dort als Schauspieler aus, verkehrte in Bühnentreffen, ist jedoch niemals öffentlich auf einer Bühne aufgetreten. Wovon Salaban in Stettin lebte, ist noch nicht aufgeklärt.

Stüchtiger Dieb schlägt auf seinen Verfolger

Ein Schwerverletzter

Dienstagabend wurde in Schwerin ein wegen Diebstahls gesuchter Mann von einem Kriminalbeamten auf der Straße verfolgt. Als sich an der Jagd Straßenpassanten beteiligten, feuerte der Flüchtling in der Nähe des Doms auf seine Verfolger mehrere Schüsse ab und traf einen heilungslosen Arbeiter. Der Dieb tötete sich hierauf durch einen Schuß in die Schläfe.

Gollnow wird Gefängnis. Das Zuchthaus Gollnow soll wieder Zentralgefängnis werden. Die dort inhaftierten Zuchthäuser werden in andere Anstalten verteilt. Die Maßnahme wird damit begründet, daß die freie Lage der Strafanstalt, die wegen ihrer hohen Zahl von Ausbrechern be-

rüchtigt war, Entweichungen begünstigte und die Verfolgung erschwerte. Der Teil der Anstalt, in dem bisher die zu Festung verurteilten politischen Gefangenen untergebracht waren, soll in absehbarer Zeit Werkstättengebäude werden.

Schlagwetterkatastrophe in einem spanischen Bergwerk

Drei Tote, mehrere Verletzte

In einem Schacht bei Moreda in der Provinz Oviedo ereignete sich gestern eine Schlagwetterkatastrophe. Drei Bergleute wurden getötet und mehrere verletzt, darunter sechs schwer.

Verzweiflungstagedie in Schlesien

Ganze Familie getötet

In Thomasdorf, Kreis Volkfenhain (Schlesien), ereignete sich ein furchtbares Drama. Ein Wädrmeister, seine Frau und seine beiden 3- und 1 1/2-jährigen Kinder wurden in ihren Betten mit schweren Schusswunden im Kopf aufgefunden. Die beiden Kinder verstarben nach kurzer Zeit; das Ehepaar wurde in bedenklichem Zustand ins Krankenhaus gebracht. Die Frau, die kurze Zeit das Bewußtsein erlangte, gab an, daß ihr Mann infolge schwerer wirtschaftlicher Notlage zu der Tat getrieben worden sei. Die Kinder habe er getötet, während sie schliefen.

Gestrandeter Fischdampfer

15 Schiffbrüchige gerettet

In den Schären bei Kopernik (Norwegen) ist der Cuxhavener Fischdampfer „Dienbach“ im Orkan gestrandet. Das Boot, in dem sich die 16 Mann starke Besatzung aus Ufer retten wollte, schlug um. Ein Matrose ertrank, die 15 anderen Schiffbrüchigen erreichten nach hartem Kampf mit den Wellen das Ufer.

Flugzeugabsturz in Darmstadt

Der Pilot gerettet

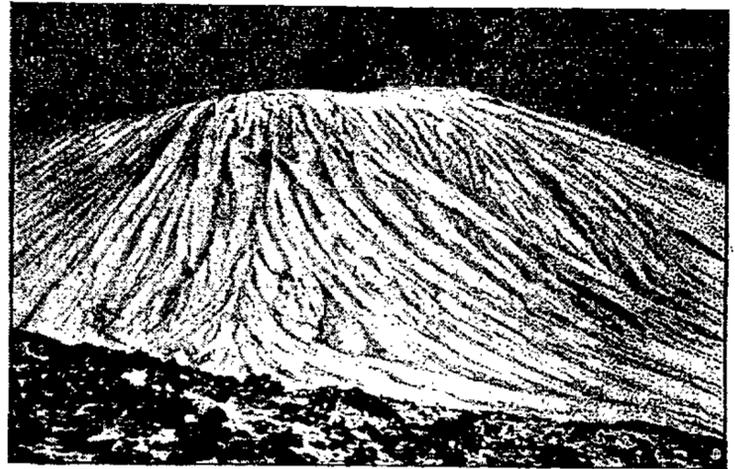
Ein neues Flugzeug der akademischen Fliegergruppe Darmstadt wurde gestern nachmittag bei einem Versuchsflug völlig zerstört. Der Pilot brachte die Maschine in 1200 Meter Höhe in eine Rechtskurve, aus der sie trotz wiederholter Versuche aus bisher noch nicht aufgeklärten Gründen nicht herausgebracht werden konnte. Der Pilot sprang mit dem Fallschirm ab und kam unverletzt zu Boden. Die Maschine ging restlos in Trümmer.

Verhaftete Verbrecherbande

Sie brachen ins Essener Finanzamt ein

In Berlin und Brüssel wurden je zwei Mitglieder einer seit längerer Zeit verfolgten vierköpfigen internationalen Verbrecherbande verhaftet; ein fünftes Mitglied der Bande wird noch gesucht. Den Verhafteten wird außer verschiedenen Verbrechen in London, Warschau, Brüssel und Memel auch der am 15. Oktober vergangenen Jahres ausgeführte Meseinbruch im Finanzamt Essen zur Last gelegt. Die Täter erbeuteten damals für 350 000 Mark Stempelsteuermarken, von denen aber Werte in Höhe von 150 000 Mark wieder herbeigebracht werden konnten. Wegen der beiden von Berliner Polizei verhafteten Verbrecher ist vom Polizeipräsidenten Brüssel Auslieferungsantrag gestellt worden.

Warum klettern manche Pflanzen? Nur schwache Pflanzen klettern, weil sie nur dadurch zu Licht und Sonne gelangen können, ohne die sie am Boden verkümmern müßten.



Der Besuch im Schneekleid

Dieses überaus seltene Schauspiel bot sich vor einigen Tagen den Neapolitanern, als sie nach einem nächtlichen Schneefall ihren Besuch plötzlich in einem weißen Kleide erblickten.

Radium in Oberösterreich

In Rühlsviertel bei Linz wurde von einem Rutengänger, der für einen Landwirt nach Wasser suchte, ein außergewöhnlich hochwertiges Radiumlager entdeckt. Bei der Ueberprüfung wurde von der staatlichen Untersuchungsanstalt festgestellt, daß in dem betreffenden Gebiet von 11 000 Tonnen Erde ein Gramm reines Radium, also wesentlich mehr als bei anderen Radiumlagern, gewonnen werden kann.

Den Mann mit Petroleum begossen

In Alkenwalde (Saargebiet) versuchte eine Frau ihren Ehemann zu verbrennen. Sie übergoss den Mann, während er schlief, mit Petroleum, das sie dann mit einer brennenden Zeitungsfadel zur Entzündung bringen wollte. In diesem Augenblick erwachte der Mann und schlug der Mörderin das brennende Papier aus der Hand. Die Täterin wurde verhaftet.

Fremdwörter-Stunde

Von Hans Reimann

„Scherrich, Scherrich!“ rief Fräulein Kaumann ihren Hund, der tatsächlich so heißt. Nicht von der Vorlesung, doch infolge des Einfalls von Herrn Krause, dem Lieferanten Scherrns. Scherrn, dieser weitverbreitete Hundename, ist ein französisches Wort. Also Chéri. Auf Deutsch etwa Liebling. Scherrn Brandt dagegen ist englisch und außerdem falsch geschrieben. Es ist Scherry-Brandt. Der Hundename Scherry gebührt einem Südwein. Wer ein bißchen Phantasie besitzt, taufte seinen Hund nicht Chéri. Es gibt so viele entzückende Namen.

Neulich hat mir ein wissenschaftlich beladener Mitmenschen geschrieben, ein Satz wie „Es gibt so viele entzückende Namen“, sei grundfalsch. Weil auf das „so“ kein „daß“ folge. Das arme „so“ sei nicht nur ein Vor- so, sondern sogar eine Vorführung des Publikums. Man sehe ganz atemlos da und warte auf das „daß“ und es folgt kein „daß“. Nein, es folgt leider nicht. Das „so“ ist ein „so“ ohne „daß“. Ich bin sehr betrübt, daß es so ist. Aber ich kann es nicht ändern. Der Himmel hat es so gewollt. Ganz ohne „daß“. Der wissenschaftliche Mitmenschen wird wohl keinen Grund haben. Sollte er jedoch einen haben, so weiß er zweifellos, daß das „Scherrich“ ursprünglich ein „Chéri“ war. Mein Dackel heißt Agathe (und in Frankreich wird er „Agathe“ genannt). Das ist griechisch. Aber es sieht weder mich, noch den Dackel an. Er ist ein Weibchen, und ein seelengutes Weibchen ist er obendrein. Darum behalten wir das „Agathe“ für die Agathe bei, von der wir merkwürdigerweise immer per „er“ sprachen, weil wir das Wort „Dackel“ ergänzen. Helgoland ist bestimmt nicht weiblich, aber im Hafen zu Hamburg sah ich die „Helgoland“ liegen. Schiffe sind immer weiblich, und solche Regeln sind Lüge. Schiffe sind keineswegs immer weiblich, und das Deutsche hat gar keine Regeln, sondern nur Ausnahmen. Eine verzerrte Sprache. Und weil wir eben bei Hamburg sind, will ich eine Hamburger (ich schreibe Adjektive, die von Städtenamen abgeleitet sind, aus Eigenfinn immer klein) Eigentümlichkeit berichten. Bekanntermaßen sagt der Hamburger nicht Stod und Stein, wie wir es sagen, nämlich Stod und Steine, nein, er sagt: „Stod“ und „Stein“, und so richtig seine Leute (es folgt kein „daß“!) sprechen denn auch das St nach dem Vorbild der Hamburger aus. Hierzu ist zu bemerken, daß die Aussprache des Hamburgers falsch und die Schreibart ebenso falsch ist. Es müßte tatsächlich Stod und Steine heißen. Nun schreien aber manche Leute in Hamburg, die unter der Aussprache sozusagen leiden und sich ihrer wie eine Geziertheit bewußt sind, über das Ziel hinaus und sprechen dort ein Ich, wo das Ich richtig wäre — zum Beispiel: in „Pafete“ und „Grifenz“. Von gebildeten, keineswegs den unteren Schichten angehörigen Hamburgern hörte ich zu meiner nicht geringen Ver-

wunderung „Pafete“ und „Grifenz“. So schlägt der Trieb, korrekt — auszusprechen, ins Gegenteil um.

Mit dem Worte „Pyjama“ quält sich mancher ab. Wie es geschrieben wird, spricht es keiner. Am öftesten hört man „Püddjama“. In der Einzahl. Aber die Einzahl existiert nicht. Es gibt nicht den und nicht das Pyjama. Es gibt nur Pyjamas („Pjamas“) in der Mehrzahl, nämlich Jacke und Beinkleid alias Hose. Doch das ist wie mit der Brille, die aus dem lateinischen beryllae kommt und die Brillen (Mehrzahl) heißen müßte und trotzdem als Einzahl einge-deutlicht wurde. Auch die obenerwähnten Hosen waren einmal, zwei, also ein Paar, also die Hosen. Ist es deshalb falsch, wenn wir den Singular verwenden? Und muß man die Gong sagen und der Cape und die Stetch und das Luch? Ach, ich bin dafür, daß wir es mit Fremdwörtern nicht so genau nehmen. Und was ist mit China? China ist ein iracundiges Land. Wir Deutsche (oder wir Deutschen? Wir beide oder wir beiden? Juden läßt „Wir Deutsche“ und „Wir Deutschen“ zu, plaidiert aber für „wir beide“) reden von „China“ und machen aus dem Ch ein J. Einmal war es ein S. Die Apfelsine (Der Apfel aus Sina) und die Eingaleisen beweisen es. Mit gleichem Fuge könnten wir Tschaine sagen. Denn wir haben die Mehrzahl dieser exotischen Wörter auf dem Umweg über England bezogen, führen die „Geisha“ in englischer Fassung und die eigens in englische Schreibweise übertragenen Städtenamen in entstellter Fassung im Munde, sagen also Bombay und Singapore und Rangong, wie es da steht, obwohl die Städte Bombay, Singapur und Rangon heißen. Damit die Engländer das Wort Takkur richtig aussprechen, haben sie eigenmächtig und selbstherrlich, wie sie sind, einen „tagore“ draus gemacht, den sie auf Grund dieser Schreibweise „Tagar“ aussprechen. Wir jedoch übernahmen prompt den Tagore, der niemals so ge-heißen hat.

Der Zoologische Garten zu Amsterdam trägt an seinem Portal und auf geschäftlichen Briefbogen das Motto: „Natura artis magistra“ (auf Deutsch: „Natur ist die Lehrmeisterin der Kunst“), und wie nennen demzufolge die Amsterdamer ihren Zoo? Den Artis! Und kein Vernünftiger wird sie darob schelten. Wenn irgendwo, so war in diesem Fall die Natur Lehrmeisterin der Kunst. Mit Fremdwörtern ist es überhaupt eine Kunst. Sie sind keine Glücksfälle, dafern man so schlau ist, sie systematisch falsch auszusprechen und so zu tun, als wüßte man Bescheid und verquatsche sie absichtlich. Dunkel Karl sagt „in Prantbese“, „intermittisch“ und „in-fizieren“ („da spukt das „Konfizieren“ hinein) und drückt sich mit bemerkenswertem Geschick um diejenigen Plurale, die ihm nicht geheimer sind. Dazu gehören die Wörter „Album“, „Villa“ und „Museum“. Sagt jemand „Albums“, so erschrickt man zwar über das Nimmis, braucht ihn aber nicht zu veripotten. Die richtige Form („Alben“) hat etwas Bequältes. An „Museen“ und „Villen“ haben wir uns gewöhnt. Wir sind es halt gewohnt. Man sagt auch allgemein „Kaffeen“ und nicht „Kaffinje“.

Wie lautete die Mehrzahl von „Dofis“? — Dofen!

Und von Dofe? — Dofen!

Und von Atlas? — Atlanten oder Atlaffe. (Je nachdem, ob Karten Sammlungen oder glänzende Stoffe gemeint sind.)

Und von Thema? — Themen, (denn „Thematas ist ein zweifelhafter Plural.)

Und von Datum? — Daten, (denn „Datata“ ist ein zweifelhafter Plural.)

Und von Solo? — Soli, (aber man tut recht und richtig, Solos zu sagen und zu schreiben.)

Und von Kommando? — Kommandi (aber man tut recht und richtig, Kommandos zu sagen und zu schreiben.)

Und von Kolli? — Von Kolli gibt es keine Mehrzahl, weil es schon die Mehrzahl ist.

Und von Almanach? — Almanachs oder Almanache? — Almanachs (das Fremdwort) oder angedeutlich: Almanache.

Deutsche Wörter haben in der Mehrzahl nie und nimmer ein S.

Und wie alle Regeln weiß auch diese Regel eine Ausnahme auf.

Könige sind Könige, und Königs ist die Familie König. Oder heißt es: „Königs sind die Familie König?“

Das ist gehüpft wie geiprungen. Einmal bezieht man das Verbum auf Familie, das andere Mal auf die Mehrzahl „Könige“.

Bei den Wörtern „eine Reihe“, „eine Menge“, „eine Buch“, „eine Anzahl“ schwanken die meisten Schreibenden zwischen „ist“ und „sind“.

Grammatikalisch hätte das Zeitwort in der Einzahl zu stehen. Nach einem Paar sehe ich die Einzahl. Aber die Menge (die ich in der Einzahl ebenfalls schwanken lasse), lasse ich nicht in der Einzahl schwanken, sobald sie einen Zusatz hat, beispielsweise: eine Menge von Schriftstellern schwanken. Nein, ich empfinde es als falsch. Ich schwanke. Mein Schwanken stabilisiert sich mit dem Anknüpfen der Menge.

Bei Königs wollen wir einen Augenblick rasten. August Gehart in seiner „Grammatik der Nürnberger Mundart“ behauptet, das Mehrzahl-e in Eigennamen sei nur scheinbar ein S der Mehrzahl, in Wirklichkeit jedoch ein alter Genitiv.

Gehen wir zu Königs, so gehen wir in Königs Haus, in Königs Küche, in Königs Zimmer. Was mich betrifft, so kann ich schwören, daß ich im untersten Unterbewußtsein kein S des zweiten Falles ergänze, sondern zu der Mehrzahl Königs gehe, wie ich in Norddeutschland zu Hahnen gehe (und nicht zu Hähnen), weil das Niederdeutsche (einschließlich Holländisch und Friesisch) alle auf -el, -er und -en auslautenden Hauptwörter in der Mehrzahl mit einem S verfleßt, das keinen Schluß auf genitivische Herkunft zuläßt. Der große Herrmann Paul wiederum hält das Plural-s (im Niederdeutschen) für französischen Ursprungs: Gerls, Jungens, Mädchens, Fräuleins. Das will ich bei Friseurs und Leutnants glauben, bei Salons und Parfüms. Die Königs, zu denen ich heute gehe, hatte ich für eine reine Mehrzahl, die zum Unterschied von den Königen gebildet wurde wie die Lehmanns für Lehnmänner, Lehfrauen, Lehkinder und die Lehohmama.

Eines Nachts in Koffowitz

Roman von Manfred Georg

Copyright by Manfred Georg, Berlin

19. Fortsetzung.

„Ach so, das ist sie! Also her mit ihr! Komme näher, du Mistfresser, und zeige, was du kannst und ob du überhaupt etwas kannst. Wenn du mich enttäuschst, dann hängst du nachher am nächsten Baum. Also los!“

Die Soldaten griffen in das Gewand der sich Wehrenden und trugen sie, die wie eine große, hässliche Spinne ausfas, bis zum Kopf der Tafel. Dort ließen sie sie fallen. Sie schlug so unglücklich auf den Boden, daß sie sich die Stirn blutig rief. Vom tropfenden Blut halb geblendet und haßerfüllt schielte sie Doppal an.

Der Zarenoffizier krächzte: „Sie steht aus der Hand wie die Zigeunerin in der Oper, die wir mal in Moskau gesehen haben.“

„Muß ich mir da die Knochen erst waschen?“

Doppal wies grinsend auf seine vernarbten, schmutzigen, von Stralensicht tiefenden Hände.

„Hört mal alle zu, was die mir aus der Hand wahrzagen wird!“

Aber die meisten Gäste waren nicht mehr in Stande, dieser Aufforderung nachzukommen. Koljas Witte glitt die Tische entlang. Fast alle hatten die Fragen ausgemerzt, schaukelten auf ihren Stühlen hin und her, erzählten sich mit wiederholenden Worten, lagen über den Tisch gebeugt und griffen mit den Händen in die Schüsseln. Einer goß sich einen Teller voll Sekt und versuchte, ihn zum Mund zu balancieren, ein anderer spülte das Gesicht eines Gänsebratens mit flackernden Kerzenflammen, wieder einer sang für ein Lied vor sich hin und hieb dazu mit der Faust den Takt auf den Tisch. Der Grieche lehnte in einer Ecke und kostete, daß sein dicker Körper von dem Gewürge völlig erschüttert wurde. Die Posten hatten ihre Gewehre beiseite gestellt und spielten jetzt, da keiner sie mehr anrufen konnte, auf einem Fuß Karren.

„Also wollt ihr nun bei dem Wunder dabei sein oder nicht?“

Der Zarenoffizier winkte ihm ab. Pola bewunderte die manikürte Hauptkellnerin seiner Hand. Der Offizier sah sie kalt und abschätzend an. Der kleine gewichtige Schnurrbart bewegte sich fast unmerklich.

„Laß doch die anderen in Ruh. Die hören ja bloß!“

Die Frau hatte sich inzwischen am Tisch aufgerichtet. Ein Gestank von schweißigen Ausdünstungen ging von ihr aus.

„Wie die Hefe im Märchen!“ dachte Kolja.

Doppal hielt ihr seine Hände unter die Nase. Sie knurrte, schnüffelte mit kurzschichtigen Augen darüber und schüttelte den Kopf.

„Nichts zu sagen.“

Ihre Stimme klang wie heiseres, abgerissenes, unterdrücktes Bellen. Ein Strom von Knoblauch stieg ihr aus dem Mund. Sogar Doppal wandte den Kopf fort. Der Zatar stieß ihr die Flasche roh in die Seite.

„Also mach' uns doch nichts vor. Du brauchst keine Furcht zu haben. Du kannst nichts verlieren, er kann ja mit dir doch machen, was er will.“

Doppal griff das auf:

„Glaubst du denn, daß ich mich an Dir vergreifen werde? Rede doch ruhig, wie dir der Schnabel gewachsen ist. Nicht hinten herum, sondern gerade heraus! Woher hättest du denn deinen Ruf, wenn du nichts könntest?“

Die Frau nickte wie ein idiotisches Kind den Zeigefinger in den Mund und zog ihn, ihn mit den Lippen fest umschlingend, mit einem schmerzenden Klang wieder heraus.

„Aber mir nichts tun. Ich will schon reden. Du mußt aber fragen.“

Der Hetman lachte breit.

„Ich soll fragen? Was soll ich denn fragen? Paß' einmal auf, ich hab's schon: Weißt du, was mir fehlt? Warum ich mich manchmal sehr schlecht fühle?“

Die Frau erwiderte sofort:

„Du hast Stiche in der linken Seite. Es ist da nicht alles in Ordnung.“

„Na stimmt's?“ spottete der Zatar.

Der Hetman hatte sofort seine Hand zurückgezogen. Er war verlegen und erwiderte:

„Es stimmt wahrhaftig. Ich habe dir noch nichts davon erzählt. Aber ich habe sie seit einem Jahr manchmal des Nachts. Und wenn ich auf's Pferd reite, fühlst es zwischen den Rippen wie ein spitzes Messer. Was soll ich denn noch fragen? Ach, ich weiß! Ich habe etwas im Körper, was du nicht sehen kannst und was nicht zu ihm gehört.“

Die Frau, fester geworden und beruhigt darüber, daß man sie nicht schlug, beugte den Kopf über die Hand:

„Eine Angel hast du, Hetman, unter der rechten Schulter. Eine kleine Steinangel. Die ist schon — erlaubt, daß ich nachdenke — ihre fünf bis sechs Jahre da.“

„Dommerwetter! Auch nicht! Komme, laß mal einen Schluß. Das Steinangel kann in der Tat was“ wandte er sich bewundernd an Pola. „Was meinen Sie, soll ich sie noch fragen?“

Pola schloß einen Augenblick die Augen. Dann sagte sie und rief laut und leise:

„Fragen Sie sie doch einmal etwas Zukünftiges. Etwa, wo Sie in einem Jahr sein werden?“

„Du hörst, was die Dame fragt. Wo werde ich in einem Jahr sein?“

Das Gesicht der Frau fiel zusammen und nahm einen vergriffenen Ausdruck an. Sie rammelte:

„Ich weiß es nicht genau. Ich glaube — dabei dachte sie sich wie ein Hund, der Schläge erwartet und rammelt dann: „Ich weiß es wirklich nicht.““

Ueber Koljas Gesicht flog ein heller Schein. Kolja, von Rauch und Hitze dumm und stumm, sah ihn nicht. Aber die Frau bog sich noch fester zusammen. Sie blinzelte nicht mehr auf Doppal, sondern nur noch auf Pola. Mit einer etwas fangenden, rauhen Stimme drang diese weiter in sie:

„Zogen Sie es doch dem Hetman. Ich sehe es Ihnen ja an, daß Sie lügen.“

„Warum sagst du es nicht?“ erwiderte sie Doppal.

Pola lachte laut und herzlich.

„Ich werde jetzt elapenteise fragen, wo ich in einem Jahr sein werde. Den ganzen Weg werde ich fragen. In meinem Dorf will ich in einem Jahr sein. Ein Haus will ich da haben und bide Flische am Abend tragen und viele Schweinchen werden in meinem Stall quieken. Also, du ausgebeutete Hure, du willst mir nicht sagen, wo ich in einem Jahr sein werde? Nun sage mir, wo ich in zehn Monaten sein werde?“

Die Frau schweig noch immer und schüttelte den Kopf. Der Hetman redete ihr gut zu und fragte:

„Na also, wo in neun Monaten?“

Die verhassten Lippen der Alten bewegten sich nicht.



„Gar nicht wirst du sein! Aufgestreuen wirst du sein!“

„Also in acht Monaten? In sieben Monaten? In sechs Monaten? Hier, er stieß ihr die Hände ins Gesicht, daß sie taumelte, öffnete sie wieder und hielt ihr die Handflächen vor die Augen.“

„In fünf Monaten?“

Als er bis auf drei Monate heruntergegangen war und die Frau nicht geantwortet hatte, brach der Hetman in ein gelendes Gelächter aus:

„Du zwingst sie nicht, Hetman, das Vieh ist härter als du.“

„Das wollen wir einmal sehen!“ Er holte einen Revolver aus der Tasche. „Ich weiß aber, wo du in zwei Monaten sein wirst!“

Die blanke Mündung der Waffe schob sich auf die Stirn der Greisin zu. Sie suchte verzweifelt mit dem Arm, dann rief ihr der Bergamantmund zu einem Schrei auseinander:

Auch ein Kunststück

Armandina heiratet einen Toten

Das Erlebnis der Telephonistin — Die hintergangene Geliebte

Eine junge Telephonistin in Paris hat ein Kunststück fertiggebracht, das bisher allen Sterblichen verjagt blieb. Armandina, so heißt die Dame, hat einen Toten geheiratet.

Die das geschah, hängt mit einer gefährlichen und grotesken Liebesgeschichte zusammen. Offenbar begegnen nur häßliche Frauen solchen gruseligen Abenteuern. Armandina hatte schon viele Herzen in Flammen gesetzt, aber die Tugend geblüht ihr, niemals beim Wüsten des Braudes einzutreten. Der erste Mann, der Armandinas tugendhaftes Leben erschütterte, war ein gewisser Jean Barra. Er sah keineswegs elegant aus, was Armandina schon im voraus von der Ernsthaftigkeit seiner Absichten überzeugte. Ferner war er bereits über die Flegeljahre hinaus,

denn er zählte fünfunddreißig Jahre, die — leider! — nicht ganz blütenlos verstrichen waren.

Herr Barra, seines Zeichens ebenfalls Postbeamter, hatte schon seine Abenteuer hinter sich. Er war verheiratet gewesen und geschieden. Schuldhaft geschieden. Das jedoch nicht auslöschend, daß er sich von neuem in das Joch der Ehe begeben wollte. Um Armandinas willen, die er abgöttisch liebte, war er auch dazu bereit.

Allerdings hatte er — man wird die Gründe verstehen können — seiner Verlobten die Tatsache eines verstorbenen Vorgesetzten verschwiegen. Armandina hätte Herrn Barra sofort den Rücken zugekehrt, würde sie erfahren haben, daß er bereits einmal verheiratet gewesen war.

Da war guter Rat teuer. Denn bei dem Angebot umgibt die Braut natürlich erfahren, wie das Vorleben ihres Erwählten belastet war. In der Tat ist die gute oder böse Seele oft in der letzten Minute noch ihrem Helfer. Diesmal trat die Verführung in Gestalt eines Lauscheins auf, der Herrn Barra durch Zufall in die Hände fiel.

Es war der Lauschein eines Verwandten, eines Vetter, der ebenfalls Jean Barra hieß

und im Archive gefahren war. Er war mit dem Postbeamten zusammen aufgewachsen, er hatte die Militärdienstzeit gemeinsam mit ihm verbracht, und als es zu einem Sturmsangriff aus dem Schützengraben ging, hatte der Vetter, seinem Namen nach Jean Barra, seine Papiere übergeben, unter denen sich auch der Lauschein befand. Beim Auslösch dieses Dokumentes ließ der Postbeamte ein falsches Dokument dazusetzen, das er auf dem Standesamt dieses Lauscheins vernichtete, würde Armandina niemals etwas davon erfahren, daß er bereits einmal verheiratet gewesen war.

Das längere Geschwätz geschah denn das auch.

Der Standesbeamte bemerkte nichts von der Hinterziehung, denn der Lauschein war in der fernsten Verlage ausgestellt; das Alter, der Name und der Vornamen stimmten genau. Die Ehe wurde ohne Hindernisse geschlossen. Armandina war glücklich und zufrieden, der neugewonnene Gatte ebenfalls.

Das nicht lange währte dieses hässliche Glück. Der

5 1/2 Millionen Gulden

zahlte unsere einheimische Lebensversicherungsanstalt Westpreußen seit Einführung der Guldenwährung an die Hinterbliebenen ihrer Versicherten aus. Diese Zahl beweist auf das beste

die Notwendigkeit der Lebensversicherung das Segensreiche ihrer Einrichtung die große Leistungsfähigkeit

unserer einheimischen **Lebens-Versicherungsanstalt Westpreußen** im Verband öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland

Schenken Sie den Ihrigen das in der jetzigen schweren Zeit notwendigste Geschenk: eine **Lebensversicherungspolice** unserer Westpreußen

„Gar nicht wirst du sein! Ueberhaupt nirgends wirst du sein! Aufgestreuen wirst du sein!“

Der Hetman ließ die Waffe fallen. Er stand mit offenem Munde da.

„Jetzt rächt sie sich! Sie will mir Angst einjagen! Aber jetzt raus mit der Sprache, wenn du schon so schreien willst. Wer bringt mir denn das Unglück?“

Die Frau hob das Gesicht und mit einem Schlag war die Schüchternheit daraus verschwunden. Die Wollust des Prophezeiens war darin aufgeklungen. Die Haut straffte sich. Die Worte kamen schneller:

„Die da, und der und der.“ Sie stach mit dem spitzen Finger nach Pola, Kolja und dem Adjutanten.

Der Hetman erbleichte, aber er hielt sich noch. Die Trunkenheit war von ihm gewichen.

„Das ist ja eine lächerliche Komödie, die du da spielst, du verfluchtes Weib! Die da sind meine besten Freunde!“

Dann kam ihm eine Erleuchtung. Er sprach sie ganz brutal und offen aus:

„Die da haben gar keinen Grund, mich zu töten.“

(Fortsetzung folgt.)

Jean Barra kam wieder das böse Ich zum Vorschein. Er vernachlässigte seine Gattin. Er kam spät und nicht immer nüchtern nach Hause. Und als eines Tages die eiferjüchtige Armandina in den Taschen des Ereulosen einen Brief vorfand, der von garten Frauenhänden geschrieben war und empörend nach Parisium duftete, war ihr Entschluß gefaßt. Sie eilte zum Rechtsanwalt und reichte nun ihrerseits die Scheidungsklage ein.

Das Verfahren nahm seinen gewohnten Gang. Ein paar Monate waren vergangen, Armandina hatte schon längst die eheliche Gemeinschaft abgebrochen und wohnte wieder bei ihren Eltern. Da erhielt sie vor kurzem ein Schreiben, in dem sie zum Gericht bestellt wurde. Der Richter empfing sie mit einem Kopfschütteln. „Sie haben im Jahre 1930 Ihre Ehe geschlossen?“ fragte er, und Armandina bejahte es. „Das ist doch unmöglich“, fuhr der Richter fort, „denn nach den Ermittlungen ist Jean Barra bereits seit fünfzehn Jahren — tot!“

Armandina mußte sich setzen, sie wäre sonst in Ohnmacht gefallen. Sie war tatsächlich mit einer Person getraut worden,

die schon längst als verstorben in den Amtsregistern geführt wurde!

Was ist da zu machen? Die Juristen waren keineswegs taktlos. Sie erklärten die Ehe mit Jean Barra für nichtig, trotzdem sie bei Armandina ein Pfand in Gestalt eines kleinen Mädchens hinterlassen hatte.

Der betrügerische Vater wurde zur Rechenschaft gezogen. Er erhielt jetzt von dem Pariser Gericht eine Strafe in Höhe von zweihundert Frank adiktifiziert, denn kein Verteidiger war die Verschämtheit selber. Jean Barra ging noch leidlich aus dem Handel hervor. Aber die tugendhafte Armandina? Sie genoss die Freuden der Ehe und war gar nicht verheiratet! Sie wurde Mutter und war in Wirklichkeit immer noch „Fräulein!“ Sie liebte diesen Schurken mit aller Leidenschaft und er hinterging sie in der schmachvollsten Weise. Nun man nicht an den Männern und an der Welt verzweifeln? Armandina zog sich besänftigt von der Zungenbank des Justizpalastes zurück, während der Richter ebenfalls mit einem Kopfschütteln über die Schlichtigkeit der Männer zu einem neuen Falle überging. B. M. B.

„Heil Hitler“ schreien diese und jene schrei'n „Hurra“ Die richtige Devise zum Volksentscheid heißt „Ja“!

Danziger Nachrichten

Wie die Zinsen gesenkt werden

Eine Verordnung des Senats

Endlich, wenige Tage vor dem Volksentscheid, hat der Senat sich aufgerafft und etwas unternommen, um die vielfach ungebührlich hohen Zinssätze zu senken. Durch eine Rechtsverordnung wird bestimmt:

Der Zinssatz von Anleihen, über die Teilschuldverschreibungen (Pfandbriefe, Kommunalschuldverschreibungen, Industriobligationen usw.) ausgegeben sind, wird, wenn er 8 vom Hundert oder weniger, aber mehr als 6 vom Hundert beträgt, auf 6 vom Hundert, wenn er mehr als 8 vom Hundert beträgt, im Verhältnis von 8 zu 6 herabgesetzt. Soweit der Zinssatz mehr als 12 vom Hundert beträgt, wird der 12 vom Hundert übersteigende Teil des Zinssatzes im Verhältnis von 8 zu 4 herabgesetzt. Ergibt sich als herabgesetzter Zinssatz eine Zahl, die nicht in volle Viertel teilbar ist, so wird sie nach oben auf ein volles Viertel abgerundet. Die Herabsetzung gilt nur für Zinsen, die für einen nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung liegenden Zeitraum geschuldet werden.

Diese Vorschriften gelten entsprechend für Zinsen von Forderungen, einschließlich der Hypotheken, sowie von Grundschulden, wenn die regelmäßige Fälligkeit nicht früher als ein Jahr nach ihrem Entstehen eintritt. Der Zinssatz für unterliegende nicht Forderungen (Hypotheken) und Grundschulden, deren Fälligkeit durch Stundung hinausgeschoben worden ist, wenn die am 1. Januar 1932 laufende Stundungsfrist weniger als 1 Jahr beträgt.

Der Herabsetzung unterliegt auch der Zinssatz einer Forderung (Hypothek) oder Grundschuld, der von dem Inkrafttreten bis zur Verfallung dieser Verordnung vereinbart worden ist. Die Herabsetzung tritt nicht ein, wenn die Beteiligten, die durch diese Verordnung vorgesehene Zinsherbabsetzung anschießen wollten.

Eine Zinsherbabsetzung berührt nicht die übrigen Teile der Vereinbarung.

Der Zinsherbabsetzung unterliegt auch eine Forderung (Hypothek) oder Grundschuld, die erst nach dem 31. Dezember 1931 entsteht, zu deren Begründung sich der Schuldner aber vor dem 1. Januar 1932 verpflichtet hat. Durch die Zinsherbabsetzung wird die Verpflichtung zur Begründung der Forderung (Hypothek) oder Grundschuld nicht berührt.

Herabzusetzen ist auch ein Zinssatz, der nicht durch eine Zahl bestimmt, sondern nach einem Maßstab (z. B. Diskont der Bank von Danzig) zu verrechnen ist, soweit sich dabei für einen nach dem 31. Dezember 1931 liegenden Zeitraum ein Zinssatz von mehr als 6 vom Hundert ergibt.

Nicht als Zinsen gelten

Zuschläge, die ein Schuldner wegen Verzuges oder wegen Nichtbewirkung von Nebenleistungen zu zahlen hat, auch wenn sie als Zinsen (z. B. Verzugs- oder Strafsinsen) bezeichnet sind, nicht als Zinsen gelten ferner solche Zuschläge zu festen Zinsen, die für den Fall eines bestimmten Geschäftsergebnisses des Schuldners zu leisten sind.

Der Zinsherbabsetzung unterliegen nicht,

ohne daß es auf die Fälligkeit ankommt, Forderungen, die ein Darlehensnehmer im Rahmen eines bankmäßigen Personal-Kreditgeschäftes, daraus, daß Kreditinstitute Vorschriften auf Darlehen gegeben haben, die langfristige aufgenommen merkten (Zwischenkredite) aus Darlehen und Vorauszahlungen, die auf Versicherungsscheine gewährt worden sind, aus Darlehen, die aus Geschäftlichkeit oder sonst unter Umständen gegeben worden sind, aus dem zu entnehmen ist, daß eine langfristige Kreditgewährung nicht beabsichtigt war.

Nichtig ist

eine vor dem 1. Januar 1932 getroffene Vereinbarung oder Zahlungsbestimmung wonach: für den Fall einer gesetzlichen Zinsherbabsetzung auf diese verzichtet wird, für den Fall einer gesetzlichen Zinsherbabsetzung die Hauptforderung fällig oder vorzeitig fällig wird oder mit einem Aufgeld zurückzugeben ist, die Hauptforderung fällig oder vorzeitig fällig wird oder mit einem Aufgeld zurückzugeben ist, wenn eine Vereinbarung nach a) gesetzlich für nichtig erklärt werden sollte.

Die Zinsgrenze, bis zu welcher die Aufwertungshöhe den Zinssatz erhöhen kann über die Fälligkeit und Verzinsung von Ausleihungsschulden vom 26. Juni 1931 wird auf 6 vom Hundert herabgesetzt.

Forderungen und Grundschulden, deren Zinsen nach dieser Verordnung herabgesetzt sind, kann der Gläubiger nicht vor dem 31. Dezember 1933 kündigen. In die Kündigung vertraglich für eine bestimmte Frist ausgedrückt, so verlängert sich diese Frist um zwei Jahre. Durch die Verlängerung wird die Frist über den 31. Dezember 1935 hinaus nicht erstreckt. In die Kündigung vertraglich erst zu einem nach dem 31. Dezember 1935 liegenden Zeitpunkt zulässig, so behält es dabei sein Bestehen.

Vor dem 9. Dezember 1931 angegriffene Kündigungen bleiben wirksam; nach diesem Zeitpunkt erfolgte Kündigungen sind unwirksam.

Der Gläubiger einer Forderung (Hypothek) oder Grundschuld, deren Fälligkeitsbedingungen verändert werden, kann, auch wenn dies nicht vereinbart ist, ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist vorzeitig kündigen, wenn der Schuldner länger als einen Monat mit einer Zinszahlung im Verzug ist.

§ 247 des Bürgerlichen Gesetzbuchs tritt wieder in Kraft. Ein Verwaltungsverzeichnis (§ 7) gilt nicht als Teil des Zinssatzes im Sinne des § 247 des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Die Frist von sechs Monaten, nach deren Ablauf ein Schuldner gemäß § 247 Abs. 1 des Bürgerlichen Gesetzbuchs ein schriftliches Verzeichnis darf, beginnt frühestens mit dem 1. März 1932.

Rechtsnachteile, die an eine unvollständige Zahlung geknüpft sind, treten nicht ein, wenn bis zum 1. Juli 1932 fällige Zins- und Tilgungsbeträge infolge eines nicht auf großer Fälligkeit beruhenden Irrtums über die Höhe der nach dieser Verordnung und den zu ihrer Durchführung oder Ergänzung erforderlichen Verzinsungen geschuldeten Beträge unvollständig gezahlt werden.

Die Verordnung tritt rückwirkend mit dem 1. Januar 1932 in Kraft. Sie schließt sich in ihrem Wortlaut den bestehenden Bestimmungen an.

Zwei Jäger raффelten aufeinander

200 Schüsse wegen Jagdsücherei

Am 15. November des vorigen Jahres fuhr gegen Wintermorgen ein Personenzug in Sandbühl auf einen Güterzug. Bei dem Zusammenstoß fuhr der letzte Wagen des Personenzuges mit einem Passagier in den verunglückten Wagen, die Schienen wurden beschädigt, der Passagier des Güterzuges getötet; außerdem wurden bei dem Zusammenstoß drei Frauen nicht unbeschadet verletzt, es erlitt die eine eine Schenkelverletzung, während eine andere eine Rückenverletzung davontrug. Der Materialschaden betrug annähernd 7000 Taler.

Die Schuld an diesem Unfall wurde dem Jagdsüchler Bruno Schuler von Sandbühl zugerechnet; er habe sich wegen jagdsüchlerischer Transparenz vor dem Entweichen

Schiffengericht zu verantworten. Der Angeklagte bestritt jede jagdsüchlerische Schuld, er hätte getan, was in seinen Kräften stand, um den Zugverkehr ohne Störungen durch seinen Beirat zu leiten. Nicht durch Vernachlässigung seiner Pflicht sei der Zusammenstoß erfolgt, die Ursache sei vielmehr eine

Verteilung unglücklicher Umstände

gewesen. In jener Nacht, die stockdunkel war, herrschte ein außerordentlich lebhafter Zugverkehr. Die Züge folgten einander fast alle fünf Minuten. Der Personenzug nach Danzig sollte, wie immer, über das Gleis 2 laufen. Dies Gleis war aber besetzt. Ein Güterzug, der vom Gleis 5 abgefahren war, bekam auf dem Hauptbahnhof keine Einfahrt oder machte so schlechte Fahrt, daß der wartende Güterzug nicht abgelassen werden konnte, um das Gleis für den Personenzug freizumachen.

Schröder beschloß daher, den Personenzug über das Gleis 3 zu leiten.

Auf diesem Gleis fand aber der unbesetzte Güterzug, auf dem der Personenzug aufbrach.

Da der Güterzug auseinandergerannt werden sollte, hatte er seine Lampen, außerdem stand er zwischen zwei besetzten Gleisen, so daß

Es geht alle an!

Der 24. Januar stellt die Danziger Bevölkerung vor eine bedeutungsvolle Entscheidung.

Jeder muß sich Auffklärung darüber verschaffen, warum der Volksentscheid siegen muß. Besucht folgende

Versammlungen

am Mittwoch, dem 20. Januar:

in Sopot im Kurhaus, abends 7½ Uhr. Redner: Gertrud Müller, Artur Brill;

in Oliba im Waldhändchen, abends 7½ Uhr. Redner: Willi Moritz, Johannes Man;

in Bräsen im Schanzen, abends 7 Uhr. Redner: Meta Malinowski, Edward Schmidt;

in Senkude in Albrechts Hotel, abends 7 Uhr. Redner: Maria Jalk, Gustav Alingenberg.

Donnerstag, den 21. Januar

in Langfuhr bei Krefin, abends 7½ Uhr. Redner: Margarete Krawitzki, Joh. Frau;

in Neufahrwasser in der „Spillstange“, abends 7 Uhr. Redner: Maria Jalk, Jul. Jilcher;

in Laurent bei Krefin, abends 7 Uhr. Redner: Meta Malinowski, Gustav Alingenberg;

in Dhra in der „Lübchen“, abends 7 Uhr. Redner: Gertrud Müller, Artur Brill;

in Bürgerweifen im Gasthaus Freund, abends 7 Uhr. Redner: Hans Ansh, Karl Krawitzki;

in Liegenhof im Lokal „Deutsches Haus“, abends 7 Uhr. Redner: Walter Jilcher, Dr. Ring;

in St. Albrecht bei Wartenau, abends 7 Uhr. Redner: Christel Janzen, Ed. Schmidt.

Frauen und Männer erscheint zahlreich.

Die Sozialdemokratische Partei.

bei der schlechten Beleuchtung des Bahnhofs der Bahndienstleiter nicht sehen konnte, ob die Straße frei war oder nicht. Der Beamte, zu dessen Bezirk das Gleis 3 gehörte, antwortete auf die Anfragen Schröders nicht, Schröder nahm daher an, er sei mit der Ueberleitung des Personenzuges über das Gleis einverstanden.

Die beiden Sachverständigen brachen sich gegen eine Schuld des Angeklagten aus. Der Bahnhofsleiter sei schlecht beleuchtet, die Bahndienstleiter hätten kein veraltet, außerdem wie das Ueberwachungsdiagramm technische Mängel auf. Ohne diese technischen Mängel wäre es Schröder nicht möglich gewesen, dem Personenzug das Signal für die Einfahrt zu geben. Schuld an dem Unfall hätte eigentlich die Verwaltung, die ihre Sicherheitsmaßnahmen nicht genügend ausgebaut hat.

Anßerdem war der Angeklagte mit Arbeiten überlastet. Er hatte 37 elektrische Hauptkreise zu bedienen, ebenso den Radapparat alle fünf Minuten zu bedienen. Außerdem hatte er zahlreiche und ablenkende Ferngespräche zu führen, die durch über 10 Notrufapparate geführt — eine ganze Menge münziger Einzelarbeiten, deren Summe ihn aber völlig in Atem hielt.

Der Bezirk, den der Angeklagte zu verwalten hatte, wurde als der schwierigste im Reichsbahnbezirk bezeichnet.

Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten trotz der Sachverständigenangaben für schuldig und beantragte eine Geldstrafe von 1000 Gulden wegen jahrlanger Transporthinverletzung und wegen

FILM-SCHAU

Ufa-Palast: „Nonno“

Eine Operette mit Wilm Fritsch, Käthe von Ragu und Otto Salburg. Mitbin von vornherein ein Kassenerfolg. Die Ufa hat den Film in großer Aufmerksamkeit herausgebracht. Die Handlung des Theaters erzählt wie beim tanzen den Königreich.

Wilm Fritsch in Fara von Fernu, dem einzigen Staat, der von der Weltwirtschaftskrise noch verschont geblieben ist. Wilm hat 100 Soldaten. Sie marschieren nicht, sie tanzen. Sehr hübsch, wenn das mit geschultertem Gewehr eine ganze Kompanie im Käthe von Ragu, fabelhaft anzusehen, tänzert in dieses abgelegte Landchen herein. Wilm liebt sie am den ersten Blick, was ihm kein Reich verdrängen wird. Und Käthe's Herz ist auch nicht von Stein. Wilm im Grad hat es ihr angetan. Es gibt dann noch einige Komplikationen, bis das überglückliche Ende da ist.

Reinhold Schünert hat die Regie. Im Rahmen einer reichen Ausstattung, unter einem riesigen Ansehen von geschmackvoller Kostümierung läßt er die Operette abrollen. Die Welt von Emmerich Kallman spielt Marek Weber. Die Schöner werden bald überall bekannt sein. Der alter wird „It hab ich vom Glück getrunken“ und „Da bin das Schicksal, das mir je begegnet ist“ mit Wärme gesungen, gewiesen und gespielt werden. Diese Melodien sind so publikumsnah wie jenen die Schöner von Konfilm-Operetten. An dem Erfolg der „Nonno“ ist also nicht zu zweifeln. — Dazu ein umfangreiches Besiprogramm.

Palast-Theater: „Männer am Meer“

Es sind immer drei: Walter Killa, der Kompanie und geniale Komiker, Viktor Karlweiss, der Bildhauer, und Graf Stahl-Raschauer, Marquis und Mann in den besten Jahren und Verstandesverhältnissen. In ihrer Mitte steht Siane Said, Frau aus der Pariser Bohème, jung, schön und lebenslustig. Sie liebt den Kompanie und wird von ihm wiedergeliebt. Außerdem liebt sie der Bildhauer, doch leider unglücklich und ohne bei ihr Gelegenisse zu finden. Und schließlich kommt der reiche Marquis und macht sie zu seiner Frau. Wer es nicht nicht allen viel Psychologie

Restbestände

der Inventur zu

Scheuderpreisen!

Tanz-Kleider	früher bis 38.-	jetzt 6.-, 3.-
Woll-Kleider	früher bis 58.-	jetzt 12.-, 9.-
Seiden-Kleider	früher bis 98.-	jetzt 20.-, 15.-
Woll-Kleider	früher bis 72.-	jetzt 25.-, 18.-
Posten Mäntel	früher bis 68.-	jetzt 15.-, 9.-
Posten Kostüme	früher bis 110.-	jetzt 25.-, 12.-

Reindke

Langer Markt 2, 1. Etage

fahrlässiger Körperverletzung. Nach Ansicht des Gerichtes lag der Fall ungewöhnlich milde. Wenn auch die technischen Hilfsmittel veraltet, so hätte der Angeklagte doch damit rechnen müssen. Das Gericht war der Ueberzeugung, daß der Zugverkehr durch Schröders Fahrlässigkeit verursacht worden ist und verurteilte den Angeklagten zu 200 Gulden Geldstrafe, eventuell zu 20 Tagen Gefängnis.

Handschau auf dem Wochenmarkt

Der Gemüsemarkt bringt schon neuen Abgabever, das Pf. soll 0,90-1 Gulden bringen. Blumenkohl kostet pro Pfund 50 Pf., Mörenkohl 20 Pf., Grünkohl 10 Pf., Weißkohl 5-6 Pf., Rotkohl 10 Pf., Wirsingkohl 10 Pf., Ein Pfund Zwiebeln 10-15 Pf., 10 Pfund Kartoffeln 30-35 Pf., das Pfund Schwarzwurzel 10-15 Pf., Rüben 6-7 Pf., Mohrrüben 10 Pf., das Zuppenbündchen 10-15 Pf.

Der Obstmarkt ist wieder gut besetzt, doch die Ueberspreise für die proletarische Hausfrau sind zu hoch. Ein Pfund Äpfel soll 25, 30 und 40 Pf. bringen. Eine Pfirsich kostet 25 und 30 Pf. Größere Früchte sind noch teurer. Weintrauben das Pfund 80 Pf.

Geflügel ist heute nicht so reichlich vorhanden wie am letzten Markttag. Hühner kosten das Stück 1,25-2,25 Gulden. Brathühner 2,50-2,85 Gulden. Enten das Stück 3-3,50 Gulden, ein Paar Tauben 1-1,20 Gulden. Ein Pfund Butter 0,90 bis 1,20 Gulden, Schweizerkäse 1,20-1,30 Gulden, Käse 0,60 bis 1,10 Gulden, Herber 1,20 Gulden, Limburger 1 Gulden, Schmalz 85 Pf., Schweineschmalz 0,90-1 Gulden, Fett 65 Pf., Honig 1,50 Gulden, Marmelade 0,60-1,20 Gulden.

Die Kleidpreise für Schweinefleisch sind unverändert. Rindfleisch kostet pro Pfund 70-80 Pf., Hammelfleisch 60 bis 90 Pf., Kalbfleisch 0,90-1 Gulden.

Der Blumenmarkt bietet neben den wunderbar blühenden Töpfen viel Stücken und als Schnittblumen große Christanthemen und Tulpen an.

Der Fischmarkt ist gut besetzt. Grüne Heringe sollen das Pfund 40 Pf. bringen, Quappen 60 Pf., Flundern 40-50 Pf., Breilunge 5 Pf., Pommeseln 35-40 Pf. Traute.

Was Gdingen kostet

In dem Budgetanschluß des polnischen Sejm wurde gestern über den Etat des Handelsministeriums beraten. Nach dem Ausbau von Gdingen zur Sprache. Nach den Etatsaufstellungen sollen für den weiteren Ausbau des Hafens in Gdingen im Jahre 1932: 889100 Zloty ausgegeben werden.

dazu, um dieser Verbindung nur kurze Dauer zu prophezeien. Und es wird, wie in der unsterblichen „Bohème“, sich ereignen, daß Lucy zu ihrem Rufens zurückfindet. Die Mitwirkenden, zu denen noch Trude Hesterberg und Lien Deyers in kleineren Rollen treten, waren mit Eifer bei der Sache.

Flamingo-Theater: „Hochzeitsmarich“

Der Regisseur und Schauspieler Erich von Stroheim, selber Oesterreicher und ehemaliger Offizier, hat diesen Film in Hollywood gedreht. In einer Zeit, als die Wien-Filme mit ihrer falschen Sentimentalität die Programme überschwemmten, zeigte uns Stroheim mit diesem Film die ganze Groteske dieser immer von neuem lebenden, in Wahrheit schon längst vermoderten Welt. Die laufenden und schuldenwachen Erzherzöge, den Lebejüngling und Prinzen Risi, das schmachtende und hier sogar harfeispielernde Mädchen aus dem Bürgergarten und die reiche Braut, die, häßlich und hübsch, mit dem Prinzen zwedts Sanierung seiner Schulden verknüpft wird. Das alles wird schonungslos gezeigt, und der „Hochzeitsmarich“, der zum Schluß das junge Paar beglückt, wirkt als Parodie eines fähigen und begabten Regisseurs in dem schon unerträglichem Gefühls der ewigen Wiener Balzer. — Dazu die hübsche Konfilm-Operette „Die Privatsekretärin“.

Schanz-Theater: „Heimkehr“

Dieser Film ist gedreht nach der Novelle „Carl und Anna“ von Frank und dem vom gleichen Autor kommenden Bühnenstück. Auch der Film zeigt, wie die anderen Fassungen der Idee, Farbe und mitreißende Momente und Szenen von erschütternder Eindringlichkeit. Die beiden Hauptrollen des Stückes finden durch Gustav Fröhlich und Lars Hanson eine ausgezeichnete Wiedergabe.

Ufa-Theater: „Mühtung, Antidote“

Das neue Programm bringt den Kriminalfilm „Mühtung, Antidote“. Harry Piel spielt die Hauptrolle in dieser teils humorvollen, teils abenteuerlichen Geschichte. — Dazu „Frauentanz in Marokko“ mit Claire Kommer und Vladimir Gaidarow.